Untersuchungen zur darstellerischen Persönlichkeit des Polybios.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Rostock

vorgelegt von

Elisabeth Ibendorff

aus Lichtenhagen.

Rostock 1930.

Rats- und Universitätsbuchdruckerei Adlers Erben G. m. b. H.

Dekan: Professor Dr. Hohl.
Referent: Professor D. Dr. Geffcken.

Tag der mündlichen Prüfung: 28. Juli 1930.

Inhaltsverzeichnis.

I. Analytische Methode und Einheit . . . . . 5—19
II. Auswahlprinzipien . . . . . 19—22
III. Verhältnis zum Leser . . . . . 22—41
IV. Wahrheitsstreben . . . . . 41—53

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

I. Analytische Methode und Einheit.

Die Frage, wie Polybios seine Aufgabe, die Darstellung der allmählichen Entwicklung des römischen Weltreichs, im einzelnen künstlerisch durchgeführt hat, beantwortet grundsätzlich Ivo Bruns durch das Urteil, Polybios' Streben gehe auf Analyse, nicht auf Konstruktion[1]). Diese Erkenntnis, die zunächst nur für das Sondergebiet der Charakteristik gilt, kann man ohne weiteres auf die gesamte Darstellung des Polybios übertragen. Nicht nur die bedeutenden geschichtlichen Persönlichkeiten, auch Sachgebiete, die auf Grund ihrer inneren Einheit eine zusammenhängende Behandlung verlangen, werden geteilt und von Fall zu Fall besprochen.

Ein deutlicher Beweis dafür ist die Kritik der „tragischen" Geschichtschreibung, die sich durch das ganze Werk hindurchzieht[2]). Ja, sogar dann, wenn Polybios ein Gebiet in einem geschlossenen Abschnitt unterbringt, erschöpft er es niemals ganz, sondern vervollständigt es bei passender Gelegenheit durch vorbereitende Hinweise und ergänzende Nachträge[3]). Das zeigen die großen Exkurse in Buch VI[4]), Buch IX 12—20[5]), Buch XII[6]) und Buch

---

[1]) Ivo Bruns, Die Persönlichkeit in der Geschichtsschreibung der Alten, Berlin 1898, S. 9.

[2]) Die wichtigsten Stellen (nach der Ausgabe von Büttner-Wobst): II 16, 13/15; 56; III 47, 6—48, 12; VII 7, 1 ff.; XV 34—36; XVI 12.

[3]) Das ist überhaupt ein antikes Stilprinzip. Vgl. J. Geffcken, Hermes Bd. 62, 1927, S. 1—23.

[4]) I 1, 5; 64; III 2, 6; 87, 6/9; 118, 11/12; V 111, 10; X 16—17, 5; XVIII 28—32; XXI 13, 10/12. Ergänzungen ohne ausdrücklichen Hinweis: I 16,2; 17,11; III 72, 11/12; 107, 9/15; XVIII 18.

[5]) V c. 97, 5—c. 98. Dazu viele strategische Erörterungen ohne ausdrücklichen Hinweis, z. B. X 43—47.

[6]) II 16, 13/15; VIII 10, 12; XV 35, 2; XXXIV 10, 5.

XXXIV[7]). Auch bei kleineren Abschnitten begegnet man diesem Verfahren[8]), selbst innerhalb der genannten großen Exkurse[9]).

Dazu tritt dann noch ein neues Moment der Auflösung. Polybios' sogenannte apodeiktische Methode, die ihn zwingt, bei jeder Gelegenheit innezuhalten und das jeweilige geschichtliche Ereignis von sich aus genau zu begründen und mit einer passenden Zensur zu versehen, verursacht eine andauernde Unterbrechung des Zusammenhangs, eine allgemeine Lockerung der fortlaufenden Erzählung. Die einheitliche Epoche, die sein Werk umfaßt, fällt in seiner Darstellung in eine Summe von einzelnen Teilen auseinander, die unabhängig vom Gesamtthema eine Einheit für sich bilden. Jeder Punkt der geschichtlichen Entwicklung kann bei ihm zum selbständigen Exkurs, zur *παρέκβασις*, werden und wird es auch in vielen Fällen. Der Exkurs ist für Polybios die beherrschende Gestaltungsform, das unentbehrliche Mittel, das es ihm erst ermöglicht, in seinem Sinn pragmatische Geschichte zu schreiben.

Er findet sich bei ihm in mannigfaltiger Ausprägung. Die ersten Ansätze dazu stecken schon in den kurzen Erläuterungen, die auf Schritt und Tritt in die Erzählung der Ereignisse eingeflochten sind und die Aufgabe unserer heutigen Anmerkungen haben[10]). Meist sind sie nur so äußer-

---

[7]) III 36—38; 57—59. Ergänzungen ohne Hinweis: I 41, 7—42, 7; 55, 7/9; 56, 3/8; 73, 4/5; II 13, 1/2; 14—17; III 17, 2/3; 39; 47, 2/4; 49, 5/7; 50—55; 82, 9—83, 4; 91; 110, 8/9; IV 38—45; 56, 5/6; 63, 4/6; 70, 6/10; 73, 6/10; 77, 8/9; V 3, 9/10; 21, 4—22, 4; 44; 45, 9—46, 1; 59, 3/11; VII 6; 14 d; VIII 13; IX 27, 1/10; 43; X 1; 8 und 10; 11, 4; 27; 48; XII 2; 3 und 4; XVI 12, 1/2; 29, 3/14; 39, 4/5; XXIV 4.

[8]) X 8 und 10 schildert P. ausführlich die Bedeutung der Lage von Neukarthago. 11, 4 fügt er ergänzend das Maß ihrer Ausdehnung hinzu. III 15, 3 weist er schon einmal kurz auf die Bedeutung der Stadt hin, ebenso II 13, 1/2, wo er zugleich den Exkurs X 8 und 10 ausdrücklich ankündigt.

[9]) Über Timaios' Stellung zu Aristoteles spricht P. in Buch XII an verschiedenen Stellen. s. 8; 23, 8; 24, 2; über seine *πικρία*: 14, v. 1 und v. 7; 15, v. 4 und v. 10; 23, 2; 26 d, 3 ff.

[10]) Vgl. III 87, 6/9; I 16, 2; 17, 11; 20, 8; 55, 7/9; 56, 3/8; 73, 4/5; II 13, 2; III 17, 2/3; 47, 2/4; 49, 5/7; 72, 12; 107, 10/15; 110, 9; IV 56,

lich mit dem übrigen Text verbunden[11]), daß man sie ruhig fortlassen könnte, ohne eine störende Lücke zu empfinden. Wenn der Historiker aber um des Zusammenhangs willen wirklich eine engere Verbindung schafft, so macht die umständliche Art und Weise, in der das geschieht, den Leser erst recht darauf aufmerksam, daß irgend etwas eingeschoben ist[12]).

Zwischen den „Anmerkungen" und den eigentlichen Exkursen besteht kein wesentlicher Unterschied. Sie lassen sich nur durch den mehr oder weniger willkürlichen Maßstab der Länge voneinander abgrenzen. Bei manchen Exkursen, besonders bei ziemlich langen[13]), hält Polybios es für nötig, am Anfang ausdrücklich darauf hinzuweisen, er wolle an dieser Stelle die und die Frage aus den und den Gründen in einem eigenen Abschnitt behandeln, *διὰ βραχέων*[14]), wie er zuweilen naiv hinzufügt. Damit macht er den Exkurs von vornherein bewußt zu einem selbständigen Ganzen, eine Tatsache, die dadurch verstärkt wird, daß er ihn oft noch am Schluß durch eine entsprechende Bemerkung[15]) scharf vom Folgenden abtrennt. Manchmal schweift er auch allmählich und zunächst halb unbewußt vom geraden Weg der Erzählung ab, merkt dann, was er tut, führt den Exkurs bewußt als Exkurs weiter und beendet ihn mit der üblichen Schlußformel[16]).

Diese Neigung zum Abschweifen ist so stark in ihm ent-

5/6; 63, 5/6; 70, 7/10; 77, 8/10; V 3, 9/10; 26, 12/13; 45, 9—46, 1; 59, 3/11; X 11, 4; XV 30, 10; XVI 29, 3/14; XVIII 22, 5; 22, 9 u. a.

[11]) Für gewöhnlich durch die Konjunktionen *γάρ* oder *δέ*.

[12]) I 73, 3/6; IV 63, 4/7; V 45, 8—46, 2.

[13]) I 41, 7—42, 7; II 14—20; 56—63; III 36—38; 57—59; IV c. 7, 11—c. 8; V 21, 4—22, 4; VII 11—14; X 2—5; c. 21, 2—c. 24; 43—47; XVI 14—20; XVIII 13—15; 28—32; XXX 6—9; XXXI 23—30; XXXVI 17.

[14]) I 41, 7; III 57, 1; IV 7, 11; VII 11, 1; XVI 14, 1.

[15]) Meist ist es die Formel *καὶ ταῦτα μὲν ἡμῖν ἐπὶ τοσοῦτον εἰρήσθω* oder eine ähnliche. s. XVIII 15, 17; III 38, 4; IV 8, 12; X 5, 9; 47, 12; XVI 20, 3; XXXI 30, 4. Vgl. A. 110.

[16]) I 35; II 24; IV 33; 37; IX 12—20; XV 34—36; XXIII 12—14; XXXVIII 4; 5—6.

wickelt, daß sie sich sogar innerhalb der παρεκβάσεις selbst auswirkt. Ein bezeichnendes Beispiel dafür steht am Anfang der Kritik des Timaios in Buch XII[17]). Dort setzt Polybios auseinander, inwiefern Timaios in seiner Beschreibung Afrikas und Korsikas unzuverlässig sei, und korrigiert dessen Fehler bis ins einzelne. Bei der Berichtigung der korsischen Verhältnisse wird er dann sehr ausführlich. Er gibt genau an, was für Tiere auf der Insel lebten, und erzählt, daß die Eingeborenen wegen der unzugänglichen Natur des Landes ihre Herden nur durch Trompetensignale zusammenhalten könnten. Damit aber setzt nun die Abschweifung ein. Die merkwürdige Hüteweise der Korsen führt ihm ein Erinnerungsbild vor: Er berichtet, daß die italischen Schweinehirten es ähnlich machen. Aber die Parallele als solche genügt ihm noch nicht; sie ist ihm so interessant, daß er sie beinahe verselbständigt und zu einer allgemeinen Darstellung der italischen Schweinezucht erweitert. Dabei kommt ihm wieder die Andersartigkeit der entsprechenden griechischen Verhältnisse in den Sinn, und er behandelt sie in breiter Ausführlichkeit, nachdem er sie vorher schon einmal gestreift hat. Am Schluß steht dann wie gewöhnlich die stereotype Bemerkung πλὴν ταῦτα μὲν ἐπὶ τοσοῦτον.

Seinen Faden verliert Polybios natürlich nicht, wenn auch die Verbindung etwas gezwungen erscheint. Durch die gemeinsame Sitte der Trompetensignale hält er den Abschnitt als Ganzes zusammen. Immerhin bleibt seine Darstellung doch höchst wundersam: Er beginnt mit der sachlichen Kritik an einem Historiker und endet mit einem Kapitel aus der Landwirtschaft.

Und diese Analytik befolgt Polybios mit erstaunlicher Ruhe, so sehr er sich der Schwierigkeit und Größe der Leistung, die sein Thema von ihm fordert, bewußt ist[18]). Wir finden bei ihm, soweit wir trotz des fragmentarischen Zustands der meisten Bücher richtig urteilen können, selbst in den eingehendsten Detailschilderungen nirgends eine

---

[17]) XII 3—4.
[18]) III 5, 7/8; V 31,6.

Spur von Unruhe oder Besorgnis im Hinblick auf den Umfang der Arbeit, die ihm noch bevorsteht. Wären ihm solche Stimmungen eigen gewesen, so würde er sie bei seiner großen Offenheit in persönlichen Mitteilungen nicht verschwiegen haben, sondern hätte bestimmt an verschiedenen Stellen seinen Lesern mitgeteilt, er dürfe jetzt nicht noch weiter schweifen, er müsse abbrechen, um keine Zeit zu verlieren. Er rechnet zwar mit der Möglichkeit, sein Leben könnte vielleicht zur Bewältigung seiner Aufgabe nicht ausreichen, aber der Glaube an die einzigartige Bedeutung seines Geschichtswerks gibt ihm die Gewißheit, es würden sich dann schon andere Historiker bereit finden, das Begonnene fortzusetzen[19]). So hat er die volle innere Ruhe, den Faden der Erzählung anzuhalten, sooft es ihm beliebt, und seine ganze Kraft und Liebe zur Sache in den Dienst der Einzelsituation zu stellen.

Und das gilt für Polybios' Stil schlechthin, nicht nur für die eigentlichen Exkurse. Jedes geschichtliche Ereignis, das ihm irgendwie wichtig erscheint, arbeitet er so heraus, als ob es für ihn im Augenblick nichts anderes auf der Welt gäbe, und gestaltet es in vielen Fällen fast zu einem selbständigen Abschnitt mit eigenem Thema um. Bezeichnenderweise macht er dabei für gewöhnlich nicht den Inhalt des Ereignisses selbst zum Thema oder doch wenigstens nicht allein, sondern die allgemeine Lehre, die er in seiner Eigenschaft als politischer und militärischer Lehrmeister daraus abzuleiten pflegt. Dadurch wird die Geschichte entsprechend seiner theoretischen Auffassung von ihr auch in seiner Darstellung zu einer Sammlung von *παραδείγματα*, die dazu bestimmt sind, die Gültigkeit allgemeiner Erfahrungssätze und Forderungen nachzuweisen.

Ein Beispiel bietet uns der Bericht über die klugen Maßnahmen Hamilkars im afrikanischen Söldneraufstand[20]). Polybios schildert zunächst die schwierige Lage der Rebellen Hamilkar gegenüber. Dann nennt er die Ursache dieser

[19]) III 5, 7/8.
[20]) I 84.

Situation und bemerkt, an Tapferkeit habe es den Söldnern nicht gefehlt, nur an der nötigen Erfahrung. Jetzt vollzieht er den Schritt vom Besonderen zum Allgemeinen und formuliert das Thema in dem Satz: *τότε γὰρ ἦν, ὡς ἔοικε, συνιδεῖν ἐπ' αὐτῆς τῆς ἀληθείας πηλίκην ἔχει διαφορὰν ἐμπειρία μεθοδικὴ καὶ στρατηγικὴ δύναμις ἀπειρίας καὶ τριβῆς ἀλόγου καὶ στρατιωτικῆς.* Dann erst geht er näher auf die einzelnen Unternehmungen Hamilkars ein, die zur Unterwerfung der Rebellen führten, um an ihnen seine These zu erläutern.

Dieses Darstellungsschema kehrt bei ihm in ähnlicher Weise immer wieder[21]). Er beginnt mit einem historischen Bericht, führt dann die Lehre als Thema aus und kehrt schließlich zu seinem Ausgangspunkt zurück, meist mit der Wendung *ὃ καὶ τότε συνέβη γενέσθαι.*

Wie sehr in seinem Bewußtsein der Wert des Einzelfalls hinter dem der allgemeinen Norm zurücktreten kann, sehen wir an mehreren charakteristischen Schlußbemerkungen, die das Wesentliche eines Berichts noch einmal zusammenfassen[22]). Da ist von dem jeweiligen historischen Ereignis gar nicht mehr die Rede, sondern nur von seiner pädagogischen Bedeutung. Manchmal steht auch beides nebeneinander[23]).

---

[21]) II 6—7; III 80—81; VIII 7; IX c. 22, 7—c. 26; X 35—36; XI 9—10; c. 13, 4—c. 14; XIII 3; 5, 4/5; XXVII 9—10; XXIX 8—9.

[22]) IX 26 a, 11; XIII 3, 8; XVI 28, 9.

[23]) II 7, 12; IX 22, 8; XII 24, 6. — XXVII 10, 5 ist die geschichtliche Tatsache dem Historiker wichtiger als der Erfahrungssatz, wahrscheinlich weil er an ihr als einer Angelegenheit der Griechen persönlicheren Anteil nimmt. — Zuweilen sieht es beinahe so aus, als ob P. von vornherein mit einer Lehre anfängt und den historischen Stoff erst nachträglich als reines Beispiel bringt. s. IX 26 a; XII 25 b; 25 g; XIII 5, 4/5; XVI 28; XVIII 53—55, 2; XXX 10, 1/2; XXXII 11, 1; 11, 8/9; XXXVI 17. Auffälligerweise tut er das nur in dem unvollständig überlieferten Teil seines Werks, und daher liegt die Vermutung nahe, daß auch hier ursprünglich der übliche historische Ausgangspunkt vorhanden war. Außerdem sind noch in der grammatischen Konstruktion mehrerer Einleitungssätze Spuren erhalten, die darauf hinzudeuten scheinen. s. IX 26 a 1: *τῶν προειρημένων.* XVIII 53, 1: *γάρ.* XXX 10, 1: *ἐξ ὧν μάλιστα κατίδοι τις ἄν.* XIII 3, 1: *ἐγένετο* (offenbar

Dieses völlige Aufgehen in der Einzelsituation äußert sich auch in kleinen Zügen, so in den häufigen Superlativen. Alles, was Polybios behandelt, erscheint ihm im Augenblick der Besprechung von so einzigartiger, fast ausschließlicher Wichtigkeit, daß er es demgemäß stark betont[24]). Das fällt besonders auf in den Auseinandersetzungen mit seinen Vorgängern und überhaupt in den grundsätzlichen Erörterungen über das Wesen der Geschichtschreibung. Dabei passiert es ihm, daß er bald dies bald jenes als wichtigste Pflicht des wahren Historikers bezeichnet, wie es ihm gerade in den Zusammenhang paßt[25]).

Hat Polybios es nie gemerkt, daß seine analytische Methode in ihrer radikalen Ausbildung ihn mit wichtigen Darstellungsgesetzen in Konflikt bringen konnte? Im allgemeinen nicht. Er ist viel zu selbstsicher, um sich ernstlich solchen Skrupeln hinzugeben, aber geahnt hat er die Wahrheit doch, wenn auch halb unbewußt.

In einem Exkurs, der unmittelbar auf Hannibals Alpenübergang folgt[26]), sagt er ausdrücklich, er vermeide es nach Möglichkeit, geographische Erörterungen einzufügen, weil er nicht andauernd die Erzählung unterbrechen und die Leser vom Thema ablenken wolle. Er habe sich vorgenommen,

---

König Philipp) *περὶ τὴν τοιαύτην κακοπραγμοσύνην*; hier sieht man trotz der bruchstückhaften Überlieferung noch ganz deutlich den Rest eines historischen Berichts am Anfang. Es wäre also möglich, die Fragmente des P. an Hand seines Darstellungsschemas bis zu einem gewissen Grad zu vervollständigen.

[24]) I 1; 4, 4; II 61, 12; III 47, 6; X 47, 13; XII 27, 6; XIII 5, 4; XV 36, 3; XVIII 13, 1; XXII 18, 6. Manchmal korrigiert P. sich selbst, wenn ihn der Eifer zu offenbaren Übertreibungen hingerissen hat, z. B. IX 1, 3.

[25]) II 61, 12; X 47, 13; XII 27, 6; XV 36, 3; XXII 18, 6.

[26]) III 57. V. 4: *οὐ βουλόμενοι παρ' ἕκαστα διασπᾶν τὴν διήγησιν οὐδ' ἀποπλανᾶν ἀπὸ τῆς πραγματικῆς ὑποθέσεως τοὺς φιληκοοῦντας.*

der Geographie einen besonderen Platz in seinem Werk anzuweisen und sie dort im Zusammenhang ausführlich zu behandeln. Die Hauptgefahr der häufigen Verwendung von Exkursen kennt er also, ihre Wirkung auf die Einheit eines Werks. Sein Gegenmittel ist sehr einfach: Er bekämpft den Exkurs durch den Exkurs.

Das kommt in der Kritik des Timaios noch deutlicher zum Ausdruck[27]). Dort bezeichnet der Historiker das *παρεκβαίνειν* unverblümt als *ὀλιγωρεῖν τοῦ καθήκοντος*. Um dieser Gefahr zu entgehen, habe er Buch XII geschaffen, weil der einmalige große Exkurs viele störende Einzelexkurse ersetze. Daß aber damit wieder das *καθῆκον* verletzt wird, fühlt Polybios ganz genau. Sonst brauchte er sich gar nicht zu entschuldigen. Ja, am Anfang klingt sogar deutlich die Besorgnis durch, er möchte überhaupt zuviel Exkurse bringen; das Wörtchen *καί* vor *ταύτῃ* verrät ihn.

Auch an anderen Stellen scheint er kein ganz unbeschwertes Gewissen zu haben. Der Exkurs über die Verfassung der Römer in Buch VI wird umständlich gerechtfertigt[28]). Zweifellos wirken hier pädagogische Gründe mit, wahrscheinlich entscheidend, aber ein leiser entschuldigender Ton macht sich daneben doch bemerkbar.

Wieweit er auch in den kleineren Exkursen vorhanden ist, läßt sich schwer bestimmen. Direkte Äußerungen, die darauf hinweisen könnten, liegen nicht vor. Auch in den vielen wortreichen Bemerkungen, die dem Leser die Bedeutung und den Zweck des jeweiligen Exkurses klarmachen sollen, kann man die Entschuldigung höchstens vermuten, aber niemals mit Sicherheit feststellen.

Es gibt für Polybios noch ein anderes Mittel, die analytische Darstellungsmethode zu rechtfertigen. Nach jedem längeren Exkurs stellt er den zerrissenen Zusammenhang

---

[27]) XII 11, 6/7: *ἐγὼ δ' οὐκ ἀγνοῶ μὲν ὅτι καὶ ταύτῃ τῆς πραγματείας ἀναγκασθήσομαι παρεκβαίνειν διοριζόμενος καὶ διαβεβαιούμενος περὶ τούτων· οὐ μὴν ἀλλὰ διὰ ταύτην τὴν αἰτίαν εἰς ἕνα τόπον ὑπερεθέμην τὸν περὶ Τιμαίου λόγον, ἵνα μὴ πολλάκις ἀναγκάζωμαι τοῦ καθήκοντος ὀλιγωρεῖν.*

[28]) VI 2.

durch einen entsprechenden Rückverweis wieder her[29]) und verdeckt damit in gewisser Weise sein stilistisches Vergehen. Natürlich tut er das in seiner pedantisch-stereotypen Art, ohne jede Spur von Eleganz, etwa mit der Formel *ἀπὸ γὰρ τούτων παρεξέβημεν.* Wohl wird die zersetzende Wirkung seiner Methode dadurch gemildert, aber keineswegs aufgehoben. Eine wirklich organische Verbindung von *παρέκβασις* und fortlaufendem Text findet sich nicht allzu oft bei ihm, hauptsächlich bei kürzeren Erläuterungen[30]), und auch dann ist sie manchmal noch steif und umständlich[31]).

Vereinzelt werden auch längere Exkurse organisch eingefügt[32]). Dabei verwendet Polybios wieder ein besonderes Schema. Den Krieg der Römer mit den oberitalischen Kelten, den er in Buch II behandelt, leitet er mit einer ausführlichen Geographie und Ethnographie Italiens ein, die weit vom Gang der Ereignisse abführt. Statt nun wie gewöhnlich mit einem gewaltsamen Ruck den Faden der Erzählung wiederaufzunehmen, führt er den Leser von der Lebensweise der Kelten ganz allmählich zu ihrer Geschichte hinüber, besonders zu ihren früheren Konflikten mit Rom, um dann von hier aus leicht den Weg zur Gegenwart zurückzufinden. Ebenso verfährt er in Buch IV bei der Darstellung des Krieges zwischen Rhodiern und Byzantiern. Auch dort folgt auf den breiten geographischen Exkurs ein Überblick über die Geschichte von Byzanz, der den Anschluß an das Thema wiederherstellt.

Eins ist also klar: Polybios strebt trotz aller Exkurse letzten Endes doch auf seine Weise nach der Einheit. Daß er sie nur selten erreicht[33]), liegt wohl nicht allein an seiner

---

[29]) I 13, 1; 15, 13; II 36, 1; III 33, 1; 39, 1; 59, 9; IV 9, 1; 21, 12; 34, 1; 42, 8; V 13, 1; 33, 8; VI 48, 1; 58, 1; XVIII 28, 12; XXXI 30, 4.

[30]) III 108, 1; V 22, 5; 45, 1; X 1, 10; 11, 1; XVIII 19, 1.

[31]) Vgl. A. 12.

[32]) II 14—20; IV 38—47, 2.

[33]) Alfred Feldmann, Zum Aufbau der Geschichtserzählung bei Polybios, Diss. Bern 1929, S. 74 leugnet die auflösende Wirkung der Exkurse. Leider ist es mir nicht mehr möglich, mich mit seinen Argumenten näher auseinanderzusetzen.

mangelhaften künstlerischen Begabung. Die analytische Methode, zu der ihn seine pädagogische Geschichtsauffassung nötigt, widerstreitet von Natur der Einheit und verträgt keine wirkliche Verbindung mit ihr. Er selber ist sich dieser Tatsache wohl kaum bewußt, aber praktisch ringt er danach, mit ihr fertig zu werden, und nur, wenn man sie gebührend mit in Rechnung stellt, kann man ihn richtig würdigen.

Daher sind auch Versuche wie die von Cuntz und Laqueur, die aus dem Mangel an Einheit ohne weiteres auf Unfertigkeit des Gesamtwerks oder auf verschiedene Redaktionen schließen, abzulehnen[34]). Das, was ihnen bei Polybios unfertig und abnorm erscheint, ist in Wirklichkeit sein natürlicher und einzig möglicher Stil[35]).

Macht sich der Konflikt zwischen der analytischen Methode und der künstlerischen Forderung der Einheit schon bei der Exkurstechnik störend bemerkbar, so wirkt er fast verhängnisvoll auf dem Gebiet der Charakteristik. Hier findet nicht nur eine äußere Trennung zusammengehöriger Teile statt, sondern zugleich damit, wie Bruns überzeugend nachweist, eine innere Auflösung der einheitlichen Persönlichkeit.

Polybios hat in dieser weitgehenden Wirkung seiner Methode selber eine Gefahr geahnt[36]). Sonst würde er sich nicht an mehreren Stellen mit ihr auseinandersetzen. In einer längeren Abhandlung über das Wesen des älteren

---

[34]) Otto Cuntz, Polybius und sein Werk, Leipzig 1902, S. 82 ff. Richard Laqueur, Polybius, Berlin 1913. Vgl. über Cuntz: C. Wunderer, B. phil. W. 1903, Sp. 225 ff.; über Laqueur: H. Kallenberg, B. phil. W. 1913, Sp. 481 ff.

[35]) Damit soll die Möglichkeit einer späteren Überarbeitung des polybianischen Werks keineswegs grundsätzlich geleugnet werden. Nur müßten alle Untersuchungen auf diesem Gebiet die Tatsache der analytischen Methode von vornherein stark mit in Anschlag bringen.

[36]) Bruns, a. a. O., S. 99 f. scheint das Gegenteil anzunehmen.

Aratos[37]) begegnet er im voraus dem etwaigen Vorwurf, seine Charakteristiken seien widerspruchsvoll. Wenn der Schein manchmal gegen ihn spreche, liege das nicht an seiner Darstellung, sondern daran, daß die betreffende Persönlichkeit so wie Aratos von Natur widersprechende Züge in sich trage. Ähnlich äußert er sich in einer Kritik König Philipps V. von Makedonien[38]). Man dürfe ihm nicht vorhalten, er beurteile Männer wie Attalos und Philipp widersprechend, wenn er sie abwechselnd lobe und tadle. Er habe schon am Anfang seines Werks ausgeführt[39]), daß es notwendig sei, Lob und Tadel zu mischen, um dem Menschen gerecht zu werden. Der neige ja unter dem Druck der Verhältnisse oder schon von Natur dazu, bald gut bald böse zu handeln. So sei es auch bei König Philipp.

Polybios strebt also trotz aller Analyse nach einem geschlossenen Charakterbild; sucht er doch die Handlungen in ihrer Mannigfaltigkeit und ihrem verschiedenen Wert dadurch sinnvoll miteinander zu verbinden, daß er sie in einer übergeordneten Einheit, dem Wesen des Handelnden, begründet. Freilich mißlingt ihm das, weil er als antiker Autor gerade das Entscheidende nicht versteht, die Einheit im Wesen eines Menschen wirklich zu erfassen. Die Charakteristik des Aratos befriedigt noch einigermaßen. Polybios unterscheidet zwei Haupteigenschaften bei ihm, eine gute und eine schlechte, die beide unbedingte Gültigkeit haben und sein Handeln, soweit es geschichtlich bedeutsam ist, in allen Lagen bestimmen. Dem König Philipp dagegen wird der Historiker gar nicht gerecht[40]). Die widerspruchsvollen Handlungen dieser komplizierten Persönlichkeit sind ihm ein Rätsel, das er trotz aller Bemühungen nicht zu lösen vermag. In seiner Darstellung erscheint Philipp als ein vollkommen unberechenbarer Mensch, dessen grundlegende

---

[37]) IV 8.

[38]) XVI 28.

[39]) I 14, 7.

[40]) Carl Wunderer, Die psychologischen Anschauungen des Historikers Polybios, Progr. Erlangen 1905, S. 35 ff. beurteilt das polybianische Charakterbild Philipps allzu günstig.

Eigenschaft in der Fähigkeit besteht, alle möglichen Eigenschaften je nach Belieben zu zeigen.

Daran trägt die analytische Methode natürlich nur zum Teil die Schuld. Auch Polybios' mangelhafte Begabung für die Charakteristik im allgemeinen erklärt ein so großes Versagen noch nicht. In der Person Philipps tritt dem Historiker eine besonders schwierige Aufgabe entgegen, die Frage der Entwicklung[41]). Daran scheitert Polybios hauptsächlich. Er, der mit einem komplizierten Charakter schon im abgeschlossenen und ruhenden Zustand kaum fertig wird, kann ihn in der Bewegung und im Wechsel gar nicht mehr verstehen.

Das beweisen seine Versuche auf diesem Gebiet. Daß sich bei Philipp überhaupt innere Wandlungen vollzogen haben, ist ihm natürlich klar. In einer abschließenden Würdigung des Königs stellt er dessen verschiedene Entwicklungsstadien in ihrer zeitlichen Abfolge nebeneinander[42]). Bei der Einzelbesprechung arbeitet er sie von Fall zu Fall ausführlich heraus und bemüht sich zugleich, sie zu erklären und mit den bleibenden, ursprünglichen Anlagen im Wesen Philipps, die allen Wechsel überdauern, in Einklang zu bringen. Aber eben hier versagt seine Kraft. Er kommt nicht einmal so weit, sich überhaupt ein festes Urteil zu bilden. Bald hält er die Art, die Philipp in der ersten Zeit seiner Regierung zeigte, für sein ursprüngliches Wesen und sagt, er sei von Natur gut gewesen und habe die schlechten Eigenschaften erst im Lauf seines späteren Lebens angenommen, wie es bei manchen Pferden vorzukommen pflege, wenn sie älter würden[43]). Bald vertritt er gerade die entgegengesetzte Ansicht und behauptet, Philipp habe sich nach der Weise aller Könige zuerst nur gut gestellt, um seine Macht zu stärken, und sei danach zur Betätigung seiner despotischen

---

[41]) Es ist dieselbe Frage bei Alexander dem Großen. Vgl. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos, Bd. 1, Berlin 1924, S. 75.

[42]) XXV 3, 9/10.

[43]) X 26, 7/10. Auch X 41, 6/8 vertritt P. deutlich die Meinung, daß Philipp von Natur ein guter und tüchtiger König sei.

Neigungen übergegangen[44]). Dann wieder sieht er im regellosen Wechsel zwischen gut und böse Philipps eigentliches Wesen[45]).

Nicht viel einheitlicher sind Polybios' Versuche, die einzelnen Entwicklungsstadien Philipps von Fall zu Fall zu erklären. Hauptsächlich läßt er zwei Faktoren ändernd auf das Wesen eines Herrschers einwirken, die verschiedene Lage der Dinge und die Umgebung. Philipps erstes Schwanken zwischen gut und böse führt Polybios auf den abwechselnden Einfluß des älteren Aratos und des Demetrios von Pharos zurück[46]). Ob er dabei an eine wirkliche Veränderung des Königs oder nur an eine Unselbständigkeit gegenüber seinen jeweiligen Ratgebern glaubt, wird bezeichnenderweise nicht klar. Außerdem leitet er an einer anderen Stelle[47]) denselben Vorgang aus der allgemeinen Lage der Dinge ab. Philipps Umkehr vom Bösen zum Guten wird einheitlich durch seine schwierige politische Lage begründet. Der König gehöre zu den Menschen, die im Glück den Kopf verlören, aber unter dem Druck der Not vorsichtig und besonnen handelten[48]). Am Ende seiner Regierung, als Philipp in seine alten Fehler zurückfällt und die Not von allen Seiten über ihn hereinbricht, spricht Polybios auch eindeutig von einer *μῆνις θεῶν*, die den Frevler für die Schandtaten seines früheren Lebens strafe, indem sie ihn mit einer Art von Wahnsinn schlage[49]).

In all diesen Versuchen, Philipp in seiner Entwicklung zu erfassen, steckt etwas Richtiges, aber befriedigen können sie nicht. Abgesehen von ihrem Mangel an Einheitlichkeit sind sie auch viel zu einseitig. Polybios sieht die treibenden Kräfte zur Entwicklung Philipps allzu sehr in äußeren Bedingungen und macht ihn dadurch zum unselbständigen

---

[44]) XV 24, 4/6. Der Konflikt ist also halbwegs ähnlich wie bei Tacitus' Tiberius.

[45]) Vgl. A. 38.

[46]) V 12, 5/8; VII 11—14. XIII 4 werden Missetaten Philipps auf seinen Vertrauten Herakleides abgeschoben.

[47]) XV 24, 4/6.

[48]) XVIII 33. Vgl. auch X 41, 6/8.

[49]) XXIII 10.

Werkzeug der Umgebung, der Verhältnisse oder des Schicksals[50]). Das eigentliche Wesen des Königs bleibt bei ihm verschwommen und blaß.

Dazu kommt noch, daß dem Historiker der richtige Blick für das Individuell-Eigentümliche fehlt, das allein die verschiedenen Züge eines Menschen zu einer lebendigen Einheit zusammenfaßt. Auch dafür kann Philipp als Beispiel dienen. Nach Polybios' Anschauung schwankt er in seiner Entwicklung zwischen zwei extremen Möglichkeiten hin und her: Bald ist er ein *βασιλεὺς εὐφυής*, bald ein *τύραννος ἄγριος*[51]). Nach diesen beiden allgemeinen Maßstäben wird all sein Handeln beurteilt. An sich ist das ein durchaus berechtigtes, ja, notwendiges Verfahren. Eine Persönlichkeit kann nur dann richtig dargestellt werden, wenn sie im Hinblick auf eine bestimmte, ihrer Lebensstellung entsprechende Anforderung gewertet wird. Aber es darf nicht dahin kommen, daß dieser ideale Maßstab das Persönlich-Individuelle verdrängt und selbst an seine Stelle tritt, wie es bei Polybios geschieht. Sein Philipp ist der Vertreter zweier widersprechender Herrschertypen, nicht der historische König von Makedonien.

Überhaupt sind alle Männer der Geschichte in Polybios' Darstellung mehr Typen als lebendige Persönlichkeiten[52]). So verkörpern L. Aemilius Paulus und die beiden Scipionen bei ihm das Ideal des Römertums schlechthin. Hannibal erscheint als der vollkommene Feldherr, ebenso Hamilkar. Männer wie Lykortas, Philopoimen und Aratos zeigen die Fähigkeiten und Eigenschaften des achäischen Führers,

---

[50]) Auch in der Charakteristik Hannibals, IX 22, 7—c. 26, spielen die Verhältnisse und die Umgebung eine große Rolle.

[51]) IV 77, 4; V 11, 6; VII 13, 7. XVIII 33, 2 begeht Philipp ein *πρᾶγμα βασιλικόν*. XIII 3, 1 wendet er sich einer *κακοπραγμοσύνη* zu, die keineswegs als *βασιλική* bezeichnet werden kann. XXXI 18, 14 heißt es von König Ptolemaios Physkon: *οὐ βασιλικήν, ἀλλὰ τυραννικὴν οὖσαν τὴν ἀρχὴν αὐτοῦ καὶ τὴν ὅλην αἵρεσιν*. V 39, 6 wird König Kleomenes von Sparta als *ἡγεμονικὸς καὶ βασιλικὸς τῇ φύσει* bezeichnet.

[52]) Darauf macht auch Feldmann, a. a. O., S. 75 aufmerksam.

so wie er sein soll. Sie alle sind eben *ἄνδρες πραγματικοί* und werden bei jeder Handlung daraufhin geprüft, wie weit sie mit dem Ideal, das Polybios sich von diesem Stand gebildet hat, übereinstimmen.

Ebenso allgemein werden auch weniger wichtige Nebenpersonen charakterisiert. In Buch III wird von einem vornehmen Iberer, Abilyx, berichtet, der die iberischen Geiseln den Puniern abschwindelt und den Römern in die Hände spielt[53]). Polybios interessiert sich für seine Tat, er findet sie bezeichnend für ihn, bringt sie aber nicht mit seiner individuellen Eigenart in Beziehung, sondern allgemein mit dem Wesen seines Volks. Er spricht von einem *συλλογισμὸς Ἰβηρικὸς καὶ βαρβαρικός*[54]).

Ein solches Verfahren bringt es von selbst mit sich, daß die individuellen Züge zurücktreten und zu lehrhaften Beispielen und Sonderfällen allgemeiner Regeln werden, deren Summe niemals ein lebendiges Charakterbild ergeben kann. Letzten Endes wirkt sich hier dieselbe Schwierigkeit aus wie bei der Exkurstechnik, der Konflikt zwischen Geschichte und Pädagogik. Polybios ist für beide Gebiete gleich veranlagt und interessiert und hält sie für innerlich eng zusammengehörig. Dieser fundamentale Irrtum bestimmt seine Darstellungsart und trägt die Hauptschuld an ihren Mängeln.

II. Auswahlprinzipien.

Bei einem Mann wie Polybios, dessen ganzes Sinnen und Trachten auf die Erziehung der Leser ausgeht, liegt die Vermutung nahe, daß auch die Auswahl seines geschichtlichen Stoffs mehr oder weniger pädagogisch beeinflußt ist.

---

[53]) III 98, 2—99, 7.

[54]) III 98, 3. Ähnlich heißt es III 78, 1 von Hannibal, er habe ein *στρατήγημα Φοινικικόν* angewandt. XXXIX 7, 7 wird von der *ἀσωτία καὶ ῥᾳθυμία Αἰγυπτιακή* Ptolemaios' VI. gesprochen. Über-

An den unbedingten Vorrang des pädagogischen Gesichtspunkts glaubt Robert Hercod [55]). Nach seiner Meinung erzählt Polybios eine Sache nur dann, wenn sie belehrend wirken kann, ohne Rücksicht darauf, ob sie historisch bedeutsam ist oder nicht. So komme es, daß häufig Details ausgeführt würden, die wissenschaftlich betrachtet überflüssig seien, und andererseits manches unberührt bleibe, was zum wirklichen Verständnis des Zusammenhangs unentbehrlich sei. Hercod scheint dabei anzunehmen, daß Polybios' Nützlichkeitsstandpunkt ganz allgemein eine allzu große Ausführlichkeit in der Einzelerzählung bewirke. Damit würde er also nicht die aufeinander folgenden historischen Ereignisse selbst als pädagogisch ausgewählt bezeichnen, wenigstens nicht ausdrücklich, sondern nur das Maß ihrer Darstellung. Wahrscheinlich will er aber auch das Erste behaupten, weil er außerdem zu beweisen sucht, Polybios lasse um seines Prinzips willen historisch wichtige Punkte aus. Es fehle z. B. eine Erörterung der Frage, in welchem Verhältnis Roms beispiellose Erfolge zu seiner geographischen Lage ständen; auch sonst suche man vergeblich nach einer genügenden Würdigung der Beziehungen, die zwischen der Geschichte und den Naturkräften vorhanden seien[56]).

Diese letzte Argumentation Hercods wirkt wenig überzeugend. Polybios kann doch auch auf die Fragen, die Hercod bei ihm vermißt, darum nicht eingegangen sein, weil sie ihm vom historischen Standpunkt aus unwesentlich erschienen, oder auch, weil er sie als Fragen gar nicht erkannt hat. Überhaupt muß man sich davor hüten, den Konflikt zwischen Geschichte und Pädagogik, wie er auf dem formalen Gebiet besteht, ohne weiteres auf das inhaltliche zu übertragen. Wenn man Polybios' Werk im Zusammenhang

---

haupt gehören alle Volksnamen, soweit P. sie sprichwörtlich gebraucht, in diesen Zusammenhang. Vgl. Carl Wunderer, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten bei Polybios, Leipzig 1898, S. 105 ff.

[55]) Robert Hercod, La conception de l'histoire dans Polybe, Diss. Lausanne 1902, S. 21 ff.; S. 62—65.

[56]) Hercod, a. a. O., S. 64; vgl. auch S. 132 ff.

liest, wundert man sich immer wieder darüber, mit welcher historischen Sachlichkeit die Auswahl der erwähnenswerten Ereignisse vorgenommen wird. Hier herrschen die Gesetze der Geschichtswissenschaft absolut, von deren Würde und Ernst Polybios tief durchdrungen ist.

Es kann ja im Grunde auch nicht anders sein. Wer die Absicht hat, durch ein Geschichtswerk tüchtige *ἄνδρες πραγματικοί* heranzubilden, darf nur geschichtlich wichtige Ereignisse und Fragen behandeln, weil die am besten geeignet sind, dem künftigen Staatsmann und Feldherrn als Beispiel zu dienen. Insofern stimmt also das pädagogische Auswahlprinzip mit dem historischen ganz überein. Der Unterschied zwischen beiden liegt auf dem Gebiet der Detailschilderung im weitesten Sinn des Worts. Darauf hat Hercod schon hingewiesen; nur läßt sich seine Erkenntnis noch deutlicher formulieren. Nicht allein in der breiten Einzelausführung der sachlich erwähnenswerten Dinge, mag es sich nun um Charakteristiken, Unternehmungen militärischer Art oder diplomatische Aktionen handeln, tritt die Rücksicht auf den Leser unmittelbar zutage. Auch die früher besprochenen Exkurse und überhaupt alle kommentierenden Bemerkungen sind pädagogisch mitbedingt und bilden daher ebenfalls einen bedeutenden Zuwachs an Stoff[57]). Man muß wohl von einem Ineinander von historischem und pädagogischem Auswahlprinzip bei Polybios reden; ein Nebeneinander gibt es nicht.

Walter Siegfried, der sich zuletzt über diesen Punkt geäußert hat[58]), scheint nicht derselben Ansicht zu sein.

---

[57]) Bisweilen ist Polybios' Ausführlichkeit wohl auch noch anders zu deuten. Seine Darstellung der griechischen Angelegenheiten macht nicht selten den Eindruck, als ob manche Dinge aus Lokalpatriotismus unbewußt viel zu wichtig genommen würden. Ebenso geht der Umfang der Schriftstellerkritiken teilweise über das sachlich notwendige Maß hinaus. Das kann man besonders in Buch XII beobachten, wo die Erbitterung über Timaios mit Polybios durchgeht, so daß er gar nicht wieder von ihm loskommen kann.

[58]) Walter Siegfried, Studien zur geschichtlichen Anschauung des Polybios, Leipzig und Berlin 1928, S. 43—45. Vgl. über Siegfrieds Buch die Rezension Laqueurs, Phil. W. 1929, Sp. 961 ff.

Auch er unterscheidet zwei Auswahlprinzipien, die sich in der wechselnden Ausführlichkeit bemerkbar machen, und spricht dem historischen den Vorrang zu, aber offenbar im Sinne des Nebeneinander. Die Beispiele, die er anführt, sind zum Teil unvollständig und darum nicht durchschlagend. Allerdings kann man die Tatsache als solche nicht bestreiten, daß der pädagogische oder, wie er sagt, der systematische Gesichtspunkt hinter dem historischen zurücktritt, doch nur insofern, als der eine in den anderen eingegliedert ist, nicht in Bezug auf die zahlenmäßige Verwendung. Stellen wie die ausführliche Schilderung von Hannibals Rhoneübergang, den Siegfried zum Beweis seiner Anschauung vorbringt[59]), finden sich bei Polybios durchaus nicht selten, im Gegenteil, auf Schritt und Tritt stößt man in Exkursen oder innerhalb des Zusammenhangs auf Erörterungen systematischer Art[60]).

Überhaupt können wir das zahlenmäßige Verhältnis der beiden Auswahlprinzipien zueinander kaum mit Sicherheit feststellen, weil sie sich gegenseitig viel zu sehr durchdringen. Übrigens kommt es auch gar nicht darauf an. Am besten würde man ihr Wesen und ihre Bedeutung wohl wiedergeben, wenn man in moderner Weise einfach von Text und Kommentar spräche. Der Vergleich würde wenigstens die Hauptsache klarmachen, den Primat der Geschichte, und das genügt.

III. Verhältnis zum Leser.

Polybios' inneres Verhältnis zu seinen Lesern offenbart sich grundsätzlich schon in dem bloßen Vorhandensein seiner beiden Hauptdarstellungsprinzipien, der Verflechtung

[59]) III 42 ff. Siegfried, a. a. O., S. 45.

[60]) Auch in Buch I und II, der *προκατασκευή*, soweit es deren skizzenhafter Charakter irgend zuläßt. Das zeigt schon ein flüchtiger Einblick in das Inhaltsverzeichnis bei Büttner-Wobst.

von historischer und pädagogischer Stoffauswahl und ihrer stilistischen Auswirkung, der analytischen Methode. Es ist der Standpunkt des Lehrers mit all seinen Vorzügen und Schwächen. In Polybios' Augen sind die Leser nichts anderes als eifrige, aber unwissende Schüler von mäßiger Begabung, denen ein großer und schwieriger Lehrstoff möglichst erfolgreich beigebracht werden soll. Daher muß er sich bemühen, seine Ausführungen so zu gestalten, daß jeder sie ohne weiteres verstehen und sich zu eigen machen kann. Aus dieser Anforderung seines Berufs, wie er ihn auffaßt, ergibt sich für ihn die zwingende Notwendigkeit, vor allem nach Klarheit zu streben, nach Klarheit um jeden Preis[61]).

Das beweist sein Werk Seite für Seite. Sooft ein Exkurs oder überhaupt irgendein Abschnitt von besonders wichtigem Inhalt beginnt — und für Polybios ist fast alles wichtig —, werden die Leser nicht unmittelbar mit der jeweiligen Sache selbst bekannt gemacht; sie müssen erst eine längere oder kürzere Einleitung über sich ergehen lassen, die sie auf das, was kommen soll, vorbereitet und ihnen von vornherein das richtige Verhältnis dazu gibt. So hält der Historiker vor der Besprechung des 1. punischen Krieges einen Augenblick inne und weist auf die bleibende Bedeutung dieser ersten gewaltigen Auseinandersetzung zwischen Rom und Karthago hin[62]). Dabei ist die pädagogisch gefärbte Schlußbemerkung[63]) besonders bezeichnend für ihn. So fühlt denn der Leser gleich am Anfang des Geschichtswerks die sichere und strenge Hand des Verfassers, die ihn bis zum Ende nicht wieder losläßt.

Ein Musterbeispiel bietet uns die Behandlung der beiden Rhodier Polyaratos und Deinon[64]). Polybios erteilt hier mit

---

[61]) Hercod, a. a. O., S. 68 f.

[62]) I 13, 10/13.

[63]) I 13, 13: *διὸ καὶ τοῖς βουλομένοις καλῶς συνθεάσασθαι τὴν ἑκατέρου τοῦ πολιτεύματος ἰδιότητα καὶ δύναμιν οὐχ οὕτως ἐκ τῶν ἐπιγενομένων πολέμων ὡς ἐκ τούτου ποιητέον τὴν σύγκρισιν.*

[64]) XXX 6, 1/4. Ähnliche Einleitungen finden sich z. B. I 41, 7; II 14, 1/3; 24, 1/2; 37, 4/11; III 21, 9/10; 36, 1/5; IV 40, 1/3; V 21, 4/9; 30, 8—32, 5; VI 58, 1; VII 11, 1/2; X 21, 2/8; 43, 1; XV 9, 2/5.

tief ernster Miene den Lesern zunächst eine genaue Instruktion, unter welchem Gesichtspunkt sie die folgenden Kapitel anzusehen haben, wenn sie das richtige Verständnis dafür gewinnen wollen und damit zugleich eine nützliche Lehre für ihr eigenes Leben.

An manchen Stellen geht sein schulmeisterliches Temperament sogar soweit mit ihm durch, daß er sich für eine Sache, die ihm besonders am Herzen liegt, mit erhobenem Zeigefinger die gebührende Aufmerksamkeit ausbittet[65]), und wo er das nicht direkt tut, versucht er es wenigstens indirekt. Wenn er z. B. in der Politeia von den Schwierigkeiten redet, die die römische Verfassung den Forschern mache, und daran die Bemerkung anschließt, man müsse sich daher ganz besonders eifrig mit diesem Gebiet befassen[66]), sollen sich nicht nur die Fachgelehrten getroffen fühlen, sondern die Gesamtheit der Leser.

Überhaupt gehört die protreptische Wendung an das Publikum bei Polybios vielleicht noch mehr als bei anderen antiken Autoren zum festen Bestandteil der Einleitungen, mag sie nun in einer knappen Mahnung bestehen oder in längerer Rede das wirksamere Mittel der Reklame zu Hilfe nehmen[67]). Am häufigsten findet sie sich in den Prooimien, die vom Verfasser in ganz besonderer Weise dazu bestimmt sind, das Interesse und Verständnis seiner Schüler vorzu-

---

[65]) I 64, 2; II 2, 1/2; V 32, 5.

[66]) VI 3, 4. Ebenso XXI 34, 1/2. Ähnlich VII 11, 12; IX 2, 7.

[67]) Vgl. Rudolf v. Scala, Die Studien des Polybios, I, Stuttgart 1890, S. 290 ff. Scala ist durchaus berechtigt, von Reklame bei Polybios zu reden. F. Susemihl, Geschichte der griechischen Literatur in der Alexandrinerzeit, Bd. 2, Leipzig 1892, S. 116, A. 119 nimmt zu Unrecht Anstoß an diesem Ausdruck. Ein Mann von so ausgesprochen pädagogischer Haltung wie P. kann gar nicht anders als mit aller Kraft um das Interesse der Leser werben. Er tut das nicht aus Autoreneitelkeit oder um irgend welcher Vorteile willen, sondern aus dem Glauben an die sachliche Notwendigkeit und Größe seines Berufs. Es steckt ein Stück stoischen Predigers in ihm, der von dem, was ihm aufgegangen ist, nicht schweigen kann und darf. Darauf hätte Scala freilich etwas deutlicher hinweisen können.

bereiten[68]). Dabei gebraucht er, entsprechend seiner Anlage zum Stereotypen, immer wieder dasselbe Werbeschema, die rhetorische Frage. Er tut so, als ob er bei vernünftigen Leuten eine starke innere Anteilnahme für sein Werk als selbstverständlich voraussetze, und sucht dadurch zu erreichen, daß möglichst viele sich geradezu moralisch verpflichtet fühlen, ihm zuzuhören[69]).

Wie stark diese pädagogische Neigung zum Einführen und Hinweisen in Polybios entwickelt ist, kann man bis ins Kleinste hinein an Redewendungen erkennen, die vereinzelt betrachtet zwar die allergebräuchlichsten und allgemeinsten von der Welt sind, aber in ihrer Häufung und besonderen Anordnung das Gepräge des Verfassers tragen. Fast jedesmal, wenn eine neue geschichtliche Episode, und sei es die nebensächlichste, erzählt werden soll, deutet der Historiker erst durch irgendein Demonstrativum energisch auf das Kommende hin[70]). Der pedantische Eifer des Schulmeisters treibt ihn dazu, den Leser bei jeder Gelegenheit gleichsam mit der Nase aufs Buch zu stoßen.

Im Grunde sind diese Hinweise nichts anderes als verkürzte Einleitungen, auch insofern, als sie zum Teil in der Form der Überschrift ein Inhaltsverzeichnis geben[71]). Ebenso wie die Prooimien den Stoff der einzelnen Bücher im Überblick darbieten, wird auch von Fall zu Fall von vornherein gesagt, um was es sich handelt, nicht selten sogar noch mit einer Rekapitulation des vorhergehenden Abschnitts[72]). Ja,

---

[68]) Daneben sind die Prooimien auch Inhaltsverzeichnisse. s. XI 1 a, 2: *καὶ γὰρ εἰς ἐπίστασιν ἄγει* (sc. *τὸ τῶν προγραφῶν γένος*) *τοὺς ἀναγινώσκειν θέλοντας καὶ συνεκκαλεῖται καὶ παρορμᾷ πρὸς τὴν ἀνάγνωσιν τοὺς ἐντυγχάνοντας, πρὸς δὲ τούτοις πᾶν τὸ ζητούμενον ἑτοίμως ἔνεστιν εὑρεῖν διὰ τούτου.*

[69]) I 1, 5/6; VIII 1, 2/3; XIV 1 a, 2; auch innerhalb der Bücher, z. B. VI 26, 12; XV 9, 3.

[70]) I 22, 3; III 117, 7; 117, 9; IV 2, 11; 15, 1; 37, 8; V 84, 3; 96, 4; VI 27, 1; 34, 7; 35, 1; 40, 1 u. a.

[71]) III 117, 7; IV 2, 11; 37, 8; V 96, 4; VI 34, 7; 35, 1 u. a.

[72]) III 12, 7; 29, 1; 57, 1; IV 13, 6; 44, 11; VI 15, 1; 46, 11; IX 19, 5; XI 2, 2/4; XII 27 a, 1/2; XVI 13, 1/3. Der Stoiker P. hat in seiner Rhetorenschule zu disponieren gelernt.

schon lange bevor eine Sache überhaupt zur Besprechung kommt, bereitet Polybios, wenn sich nur irgendwo eine passende Gelegenheit bietet, den Leser darauf vor[73]). Über sein ganzes Werk verstreut finden sich unzählige Ankündigungen solcher Art. Wohl mag man sie als höchst unkünstlerisch verwerfen, aber der Forscher möchte sie doch nicht entbehren, da er mit ihrer Hilfe, soweit sie sich auf verlorengegangene Teile beziehen, sichere Ergänzungen vornehmen kann[74]).

Der Historiker entwirft sogar Einleitungen zur Einleitung. Das Sonderkapitel über die römische Staatsverfassung bewundert man allgemein als eine hochbedeutende Leistung des tiefen politischen Denkers, gerade an dieser Stelle. Aber fast verdirbt er uns wieder die Freude daran, indem er vor der eigentlichen Einführung in das Thema noch einmal pedantisch den Inhalt der προκατασκευή zusammenfaßt[75]).

Polybios' Hang zur vorbereitenden Klärung der Dinge, wie ihn die mannigfachen Einleitungen, Überschriften und Verweisungen zeigen, äußert sich noch in anderer Art. Der Leser des Geschichtswerks macht immer wieder die Erfahrung, daß ihn der Ausgang der Ereignisse, mit denen er sich gerade beschäftigt, selten überrascht, selbst dann nicht, wenn keinerlei direkte Vorausdeutung vorhanden ist. Der Historiker versteht es in hervorragender Weise, eine geschichtliche Handlung von vornherein so klar zu beurteilen und zu begründen, daß man sich unwillkürlich auf ihren weiteren Verlauf innerlich einstellt und ihren Abschluß als einzig mögliche Lösung empfindet.

---

[73]) Vgl. S. 5 f.

[74]) So erfahren wir I 36, 4, bei dem Bericht über die Entlassung des spartanischen Söldnerführers Xanthippos, daß dem Historiker noch eine andere Version dieses Ereignisses bekannt war, die er in einem späteren Buch vorgetragen hat. Das ist unter vielen ein Baustein zur Rekonstruktion, wenn auch nur ein schlechter, weil sich nicht mehr bestimmen läßt, an welcher Stelle er eingefügt werden muß. Ebenso XVI 39, 5 u. a.

[75]) V 111, 10.

So wird in der Darstellung eines Gefechts bei den Liparischen Inseln aus dem 1. punischen Krieg[76]) die Handlungsweise des römischen Admirals Cn. Cornelius Scipio Asina gleich zu Anfang mit den Worten *προχειρότερον τοῦ δέοντος ἔπλει* charakterisiert. Nun ist man darauf gefaßt, daß ein Unglück geschieht, und tatsächlich fällt das ganze Geschwader mitsamt Cornelius in die Hände der Feinde.

In unmittelbarem Anschluß an dieses Ereignis erzählt Polybios ein anderes von ähnlichem Verlauf[77]); nur sind diesmal die Punier die Leidtragenden. Der Admiral Hannibal macht denselben Fehler wie Cornelius und zieht im Kampf mit den Römern den kürzeren. Er verliert den größten Teil seiner Schiffe und entflieht selbst nur mit knapper Not der Gefangenschaft. Es ergeht ihm also etwas besser als seinem Kollegen auf der anderen Seite. Man muß auch von Anfang an damit rechnen, wird doch im einleitenden Satz, der Hannibals Fehler feststellt, ausdrücklich die einschränkende Bemerkung *παρ' ὀλίγον* hinzugefügt.

Ebenso sieht man bei Polybios auch entscheidende geschichtliche Begebenheiten heranwachsen, so die Schlacht am Trasimenischen See[78]). Wir hören zunächst ausführlich von der Untüchtigkeit des römischen Feldherrn Flaminius und von Hannibals genialer Berechnung des Gegners. So erscheint von vornherein eine schwere Niederlage der Römer als unvermeidlich, und auch der Historiker deutet sie am Ende seiner einleitenden Ausführungen an[79]). Der darauf folgende Bericht über die einzelnen Teile des Kampfs bringt dann nicht mehr viel Neues; er bestätigt und vervollständigt nur, was man schon längst erwartet hat.

Auch die Art der indirekten Einleitung, wie sie der Historiker bei der Schlacht am Trasimenischen See gebraucht, ist äußerst bezeichnend für ihn. Die kommenden

---

[76]) I 21, 4/8.

[77]) I 21, 9/11.

[78]) III 80—84. Vgl. Aegatische Inseln: I 59—61; Ticinus: III 61—65; Trebia: III 70—74; Cannae: III 107—117; Mantinea: XI 9—18; Zama: XV 1—14; Kynoskephalai: XVIII 18—26.

[79]) III 81, 12.

Ereignisse spielen sich vor ihrer eigentlichen Umsetzung in die Wirklichkeit schon einmal als Gedanken und Pläne in Hannibals Seele ab[80]). Über das ganze Werk verstreut[81]) finden sich solche Versuche, die einzelnen historischen Taten mit ihren Fehlern und Vorzügen im Innern der handelnden Menschen vorzubereiten. So können die Leser das Wesentliche eines Kapitels, den lehrhaften Gehalt, nie übersehen, und wären sie noch so beschränkt. Mit der anschaulichen Klarheit des erfahrenen *ἀνὴρ πραγματικός*, verbunden mit der zähen Ausdauer des Lehrers, breitet Polybios die klugen und törichten Handlungen der geschichtlichen Persönlichkeiten vor ihnen aus als Ansporn oder Warnung für ihr eigenes Leben.

So wird von dem leidenschaftlichen Gegner alles Tragischen, aller dramatischen Schilderung[82]) das wichtige Moment der Spannung absichtlich ausgeschaltet[83]). Der Leser weiß in den meisten Fällen sofort Bescheid, wie es weitergeht, und tritt schon mit einer leisen Ernüchterung an den eigentlichen Bericht heran. Gleichgültig ist es ihm gewiß nicht, was nun kommen wird — das verhindert die Bedeutung des Stoffs und der sachliche Ernst des Verfassers —, aber er fühlt sich nicht gerade übermäßig dazu hingezogen. Bliebe er wenigstens von jetzt ab von Ermahnungen und Lehren verschont, so würde sein Mißbehagen wieder verschwinden; doch er kommt ja eben vom Regen in die Traufe. Polybios bringt es einfach nicht fertig, sein Publikum in Ruhe zu lassen, weil ihn jeden Augenblick der Gedanke bewegt, man könnte sonst vielleicht nicht merken, worauf es ihm ankommt[84]).

Wie wenig er gelegentlich den Lesern ein selbständiges Urteil zutraut, bringt er an einer Stelle fast bis zur Komik

---

[80]) III 80, 3/5.

[81]) I 60, 6/9; III 104, 1/5; VIII 16, 5/11 und 18, 5/8.

[82]) s. A. 2.

[83]) Darauf weist auch Feldmann, a. a. O., S. 38 hin.

[84]) Ein kleines äußeres Zeichen für Polybios' unwiderstehlichen Drang zum Erklären ist u. a. das ungewöhnlich häufige Vorkommen der Konjunktion *γάρ*.

zum Ausdruck. Am Ende einer breiten Auseinandersetzung mit dem Historiker Qu. Fabius Pictor[85]) stellt er repetierend noch einmal die Frage, warum er denn auf Fabius und sein Werk näher eingegangen sei. Seine Antwort lautet, er habe das nicht getan, weil dessen Behauptungen etwa glaubwürdig wären, aus der Befürchtung, sie möchten von einigen Leuten für wahr gehalten werden — ihre Unsinnigkeit könnte das Publikum ja auch ohne seine ausdrückliche Darlegung von selbst erkennen —, sondern weil er Fabius' Lesern den warnenden Wink geben wolle, nicht so sehr auf den Titel wie auf den behandelten geschichtlichen Stoff zu sehen. Manche hielten nämlich alles, was Fabius behaupte, auf der Stelle für wahr, weil sie sich nicht in erster Linie mit dem, was gesagt würde, beschäftigten, sondern mit dem, der es sage, und sich dabei die Tatsache vor Augen hielten, daß der Verfasser seine Zeitgeschichte geschrieben habe und Mitglied des römischen Senats gewesen sei. Aber so dürfe man es auf keinen Fall machen.

Diese Erörterung ist außerordentlich bezeichnend für Polybios. Erst sagt er ausdrücklich, seine Kritik an Fabius sei nicht darum eingefügt, weil er etwa damit rechne, daß jemand ihm Glauben schenken könnte, und unmittelbar im nächsten Satz behauptet er dann das gerade Gegenteil. Daß er im Eifer des Dozierens unwillkürlich seine wahre Auffassung verrät, entspricht vollkommen dem Wesen des offenen, temperamentvollen Mannes.

Überhaupt muß man seine immer wiederkehrende Neigung, bei seinen Lesern lieber etwas zu wenig als zuviel vorauszusetzen[86]), zum Teil für unbewußten Eifer halten. Sonst wäre es nicht möglich, daß er so häufig, selbst bei solchen Berichten, deren pädagogischer Gehalt schon durch eine Einleitung oder irgendein orientierendes Anfangsurteil

---

[85]) III 9, 1/5.

[86]) Das ist überhaupt eine griechische Nationaleigentümlichkeit. Vgl. z. B. Sokrates' Rolle in Platons Dialogen.

genügend festgelegt ist, auch noch in der Einzelausführung von Fall zu Fall erklärende Bemerkungen hinzufügt.

So bezeichnet er das Verhalten Hamilkars bei den Friedensverhandlungen zwischen Rom und Karthago am Ende des 1. punischen Kriegs[87]) von vornherein als *ἔργον ἡγεμόνος ἀγαθοῦ καὶ φρονίμου.* Nun wäre jeder einigermaßen normale Leser imstande, an Hand dieses eindeutigen Urteils die folgende kurze Einzeldarlegung der Maßnahmen des großen Puniers unfehlbar richtig zu würdigen. Aber Polybios scheint anderer Ansicht zu sein. Vorsichtshalber charakterisiert er Hamilkars kluges Nachgeben zur rechten Zeit noch einmal mit den Worten *νουνεχῶς καὶ πραγματικῶς* und bringt dann die Moral des Ganzen in einem Schlußsatz auf eine klare Formel.

Jetzt kann man gewiß nicht mehr in die Irre gehen; nur muß man diese Sicherheit etwas teuer bezahlen. Wenn ein Schriftsteller seinen Lesern ein neues Gebiet eröffnet, darf er sie nur solange stützen und führen, wie sie ihn wirklich nötig haben; dann muß er sie ihrer eigenen Urteilsfähigkeit überlassen. Dispensiert er sie von jeder selbständigen Arbeit, wie Polybios es mit Vorliebe tut, so stört er ihre Freude und ihr Interesse an der Sache, da ihnen ja schließlich gar nichts mehr zu tun und zu denken übrig bleibt.

Besonders stark empfindet man diesen Mangel etwa in der Darstellung der Verhandlungen zwischen Perseus von Makedonien und Eumenes von Pergamon[88]). Nach einer längeren Auseinandersetzung über das frühere Verhältnis der Könige zueinander geht der Historiker zum eigentlichen Thema über und spricht zunächst einleitend von den hervorstechendsten Eigenschaften beider, der Schlauheit und der Habsucht, und bezeichnet die Art ihrer gegenseitigen Verhandlungen als lächerlich. Dann erzählt er ihre einzelnen Winkelzüge mit drastischer Anschaulichkeit und macht am Schluß für das Scheitern ihrer Absichten noch einmal

[87]) I 62, 3/6.

[88]) XXIX 6—9. Ähnlich I 30, 7/14; 74; IV 11—12; 60; V 9—12; XVIII 13—15; XXX 6—9; XXXVIII 7—8.

ausdrücklich ihr Wesen verantwortlich, vor allem ihre Habsucht.

Jetzt hat der Leser den historischen Vorgang nach Ablauf und Begründung soweit kennen gelernt, daß er keine weitere Instruktion mehr braucht. Der lehrhafte Gehalt, die gefährliche Wirkung der Habsucht, ist deutlich genug herausgearbeitet und kann ohne weiteres aufgenommen werden. Trotzdem hält Polybios es für nötig, am Ende des Kapitels den allgemeinen Erfahrungssatz von den bösen Folgen der *φιλαργυρία* noch besonders auszusprechen. Damit hat er ein Thema der Popularphilosophie berührt, wie er es liebt, ein unerschöpfliches Gebiet menschlicher Schwäche, und natürlich greift er es auf und hält eine lange Rede darüber. Obgleich man nun wirklich allmählich Bescheid weiß, um was es sich handelt, wird einem noch einmal der Fehler der beiden Könige breit ausgemalt. Dabei erfüllt die Wichtigkeit der Sache den Historiker derartig, daß er, wie so oft[89]), in den stoischen Predigerton verfällt[90]) und sein Publikum andauernd mit rhetorischen Fragen traktiert. Besonders bezeichnend ist der Schluß[91]). Man sieht den strengen, unermüdlichen Lehrer fast leibhaftig vor sich, wie er am Ende einer wichtigen Lektion mit Rücksicht auf die schwerfälligsten seiner Schüler das Wesentliche pedantisch-gewissenhaft repetiert.

Aus derselben übertrieben lehrhaften Haltung zum

---

[89]) Vgl. I 81, 5/10; III 81; IV 8, 7/12; 27, 2/8; 31, 2/8; V 11, 3/6; 12, 2/4; 75, 2/6; 98; VIII 35—36; X 17, 1/5; 36; XI 13, 4/8; 25, 2/7; XIII 3; XV 20; 21, 5/8; 24, 4/6; XVIII 13—15; XXII 19, 2/4; XXIII 15; XXVII 9—10.

[90]) Vgl. A. 67.

[91]) XXIX 9, 12: *τίς οὖν αἰτία τῆς οὕτως ἐκφανοῦς ἀλογιστίας; φιλαργυρία· τί γὰρ ἂν ἄλλο τις εἴπειεν; ὁ μὲν γὰρ χάριν τοῦ λαβεῖν τὰ μὴ καθήκοντα πάντα παρεώρα τἄλλα καὶ πάντ' ἀνεδέχετο ποιήσειν, ὁ δὲ τοῦ μὴ δοῦναι πάντα παθεῖν καὶ πᾶν ὑπεριδεῖν ὑπέμενεν.* Auch sonst leitet P. abschließende Erklärungen gern mit einer Frage ein; s. II 42,1; 71, 1; VI 50, 1; IX 17, 9; XVIII 40, 1; XXX 9, 20. Diese Gewohnheit ist nur vom pädagogischen Gesichtspunkt aus zu verstehen. Hercod, a. a. O., S. 26 hält sie mit Unrecht für ein Zeichen von Selbstkontrolle.

Publikum geht noch ein anderer Darstellungszug des Polybios hervor, das ängstliche Bestreben, jedem möglichen Mißverständnis und jeder Frage aus dem Leserkreis schon im voraus gerecht zu werden. So steigt zu Anfang seiner Abhandlung über die Verschiedenheit der römischen und makedonischen Schlachtordnung und Bewaffnung die Besorgnis in ihm auf, die Leser möchten mit falschen Ansichten an die Lektüre der nächsten Kapitel herantreten und sich daher seinem richtigen Urteil verschließen[92]). Um dem zuvorzukommen, korrigiert er den drohenden Fehler von vornherein und wendet sich dann erst dem Thema zu. Dieses prophylaktische Verfahren findet sich sehr häufig bei ihm[93]), besonders in solchen Abschnitten, in denen er über seine darstellerischen Maßnahmen berichtet[94]).

Auch seine Formulierung der gewonnenen Ergebnisse ist davon beeinflußt. Die einfache Behauptung als solche genügt ihm nicht immer. Es könnte ja sein, daß irgendein Leser verkehrter Ansicht wäre. Darum erscheint es Polybios notwendig, den möglichen Fehler mit einer kurzen negativen Wendung abzutun. Bei der Begründung der schwierigen Lage Karthagos im Jahre 255, während des 1. punischen Kriegs, heißt es z. B., es wäre so weit gekommen, *οὐ διὰ τὴν τῶν πολλῶν ἀνανδρίαν, ἀλλὰ διὰ τὴν τῶν ἡγουμένων ἀβουλίαν*[95]). Ebenso sagt der Historiker zu Anfang desselben Kriegs, nachdem er auf seine Bedeutung und die Stärke der beiden kämpfenden Völker hingewiesen hat, der Leser, der die Eigenart Roms und Karthagos richtig

---

[92]) XVIII 28, 12: *περὶ μὲν οὖν τούτων ἀναγκαῖον ἦν προειπεῖν χάριν τοῦ μηδὲν ἀντεμφαίνειν ταῖς ἡμετέραις ἀποφάσεσιν· ἐπάνειμι δ' ἐπὶ τὴν προκειμένην σύγκρισιν.* Vgl. I 41, 7; III 21, 9; 36, 1; IV 40, 1; V 21,4; VII 13, 2; XII 25 c, 1 u. a.

[93]) Auch darin ist P. Stoiker. Ganz ähnlich kann Epiktet sein. (Hinweis von Prof. Geffcken.)

[94]) I 12, 8; III 32, 1; 33, 17; 57, 2; V 31, 3; XI 1 a, 1; XIV 12, 1; XXIX 12, 6; XXXVI 1, 1. Teilweise sind diese Bemerkungen nicht rein prophylaktischer Art; in manchen fühlt man daneben noch eine Entschuldigung des Verfassers heraus.

[95]) I 31, 1.

erkennen wolle, müsse sich n i c h t so sehr mit den späteren Kriegen befassen, sondern vor allem mit diesem[96]).

Aus beiden Stellen geht unzweideutig hervor, wie stark sich Polybios' prophylaktische Stellung zu seinen Lesern bis in Kleinigkeiten hinein auswirkt. Das kann man auch daran erkennen, daß er so gut wie niemals Fragen aufwirft, deren Beantwortung dem Urteil und Interesse des Publikums überlassen bliebe. Voll mißtrauischer Sorge trägt er immer selbst die Lösung vor. Wohl kommt sie nicht allemal sofort, sondern wird durch eine Verweisung erst für später in Aussicht gestellt, aber dann kommt sie unweigerlich.

Man könnte sich fragen, wie dieses Verfahren sich mit Polybios' ausdrücklich vertretenem Standpunkt von der selbständigen Urteilsfähigkeit und Urteilspflicht des Lesers verträgt[97]). Er meint es sicher ernst, wenn er zur gründlichen Kritik eines Geschichtswerks auffordert, doch in der eifrigen Absicht, das Publikum zu selbständigem Urteil zu erziehen, übersteigert er die Mittel und beeinträchtigt damit ihre Wirkung. Praktisch bleibt den Lesern von Fall zu Fall nichts anderes übrig, als sich auf Gedeih und Verderb seiner Anschauung anzuschließen. Er setzt ihnen solange zu, bis sie mürbe werden und alle eigenen Denkversuche beiseite stellen.

Bezeichnenderweise dient diesem Verfahren immer wieder dasselbe stilistische Mittel, die rhetorische Frage[98]). So erklärt er am Ende der Besprechung eines schweren politischen Fehlers der Epiroten, man nehme doch natürlich an, daß sie selbst an ihrem Unglück schuldig wären[99]). Dabei hat er schon vorher sein Urteil über sie in eindringlichster Weise begründet. Nun ist der Leser moralisch gezwungen, dasselbe zu denken, wenn er nicht sozusagen in den Verdacht der Minderwertigkeit kommen will.

---

[96]) I 13, 13. Vgl. III 9, 1/2; IX 9, 9; XVIII 28, 6 u. a.

[97]) III 9, 5.

[98]) s. oben S. 25 und 31.

[99]) II 7, 11. Vgl. II 63, 1; 63, 5; IV 74, 3; V 11, 4; IX 9, 5; XXX 4, 17. Manchmal folgen auch mehrere rhetorische Fragen aufeinander. s. II 61, 11; VI 53, 10; X 32, 9/10.

Polybios scheut sich auch gar nicht, sein Publikum gelegentlich mit der Möglichkeit einer solchen Einschätzung in Respekt zu erhalten. Nach der Darstellung von Hannibals Alpenübergang setzt er auseinander, warum er in den vorhergehenden Kapiteln auf eine geographische Darstellung Spaniens, Britanniens und des Ozeans verzichtet habe, und vergleicht dann die Leser, die seine Gründe nicht einsähen und lieber jetzt schon alles wissen wollten, höchst schmeichelhaft mit Leckermäulern[100]). Das könnte wohl als Scherz erscheinen; doch Polybios scherzt nie, und hier, wo es sich um eine seiner allereigensten, wohlerwogenen Darstellungsmaßnahmen handelt, versteht er erst recht keinen Spaß.

In ähnlicher Weise redet er auch sonst bisweilen mit den Lesern, obgleich nicht immer so deutlich. Wenn er z. B. ein Urteil ausspricht und dabei hinzufügt, so dächten die *ὀρθῶς λογιζόμενοι* oder *ὀρθῶς ἐπισημαινόμενοι*[101]), gibt er jeder etwaigen anderen Ansicht seine Schätzung klar zu verstehen und verbietet alle Selbständigkeit.

Eine so unaufhörlich sich aufdrängende Überlegenheit des Verfassers stört den Leser immer wieder. Es ist beinahe wie in einem satirischen Dialog mit einem angenommenen Einsichtslosen, wenn dieser Lehrer auf den beschränkten Horizont der *φιλομαθοῦντες* entsprechende Rücksicht nimmt[102]). Selbst wo er gar nicht die Absicht hat, das Publikum zu demütigen, tut er es in Ton und Ausdrucksweise unwillkürlich doch. Auch sein pedantisches Streben nach dem *εὐπαρακολούθητον*, *σάφές* und *ῥᾴδιον*, wie es überhaupt mehr oder weniger der hellenistischen Geschichtschreibung

---

[100]) III 57, 7/9. Noch energischer rückt P. den Lesern im Prooimion zu Leibe, I 1, 5/6.

[101]) I 35, 1; II 64, 2.

[102]) Hinweis von Prof. Geffcken. — Bei jeder Gelegenheit läßt P. seine Rücksichtnahme wohlwollend-naiv durchblicken. s. I 13, 9; II 40, 5; IV 28, 6; V 31, 4; XVIII 30, 1. — P. nimmt bei den Lesern auf Grund ihrer Unwissenheit auch eine gewisse Unzugänglichkeit und ein Mißtrauen gegenüber seinen Behauptungen an, das er durch möglichst eindringliche Beweisführungen zu überwinden sucht. Das fühlt man an mehreren Stellen deutlich heraus, z. B. IV 33, 7; VI 54, 4; XII 25 k, 9; XXXI 22, 8; 30, 2.

eigen ist, gehört psychologisch betrachtet in diesen Zusammenhang.

Dennoch folgt man diesem Vormund immer wieder gern, fährt man doch wahrhaftig nicht schlecht dabei. Die Leser können sich seinem Urteil ruhig anvertrauen, weil es in den meisten Fällen richtig ist oder doch stark imponierend, wenigstens auf dem Gebiet der Kriegskunst und Politik. Auch wirkt Polybios trotz seiner Anmaßung niemals lächerlich. Was bei einem weniger bedeutenden Historiker als Eitelkeit wirken könnte, macht bei ihm den tiefen Eindruck der Sachlichkeit. Es geht ihm letzten Endes gar nicht um die Anerkennung seiner Person. Er sucht sich selber durchzusetzen um seiner Sache willen; beides gehört zusammen. Wie hoch die Sache ihm steht und wie stark er sich ihr dienstbar weiß, beweisen am besten die schönen Worte am Ende der Einleitung von Buch III[103]), wo er von seinem großen Lebenswerk redet, das der Tyche bedürfe, und der festen Überzeugung Ausdruck gibt, er werde, wenn er wirklich vor der Zeit sterben sollte, wegen der Schönheit und Größe seines Stoffs viele tüchtige Fortsetzer finden.

Es ist überhaupt fraglich, ob der antike Leser Polybios' aufdringliches Dozieren ebenso unangenehm empfunden hat wie die moderne Zeit. Der Grieche spielt von Natur gern die Rolle des Erziehers, vor allem in jener Zeit der Protreptikoi, der Diatriben und der stoischen Moralistik. Daher werden die Zeitgenossen den Historiker um seiner Pädagogik willen kaum getadelt haben. Übrigens verliert sich der nüchtern-praktische Mann niemals ins reine Moralisieren, sondern stellt alle Fragen und Forderungen im Hinblick auf aktuelle Verhältnisse des praktischen Lebens auf.

Auch auf formalem Gebiet übt er seine erzieherische Tätigkeit keineswegs immer zur Belästigung des Lesers aus. Wohl erläßt er uns keine Belehrung, wenn sie ihm zweckmäßig erscheint, aber in manchen Fällen erfolgt sie auch auf indirektem Weg. So spricht er das anerkennende Urteil über Fabius Cunctators kluge Taktik gegenüber Hannibal

[103]) III 5, 7/8. Vgl. S. 8 f.

nicht in seinem eigenen Namen aus, sondern legt es in fast taciteischer Weise den Zeitgenossen des großen Römers in den Mund[104]). Ebenso läßt er an einer späteren Stelle denselben Mann nach einem gelungenen Unternehmen von seinen Mitkämpfern gebührend gewürdigt werden[105]).

So läßt sich denn die Anschauung von Polybios als dem Historiker, der dem Publikum das, was er zu sagen hat, ausschließlich offen und direkt vorträgt, erweitern. Gewiß ist die direkte Methode seine eigentliche, natürliche Ausdrucksform, aber daneben gebraucht er auch bisweilen die indirekte als ein notwendiges und heilsames Korrektiv.

So erinnert die Technik eines Kapitels aus der Geschichte des 3. punischen Kriegs[106]) wieder beinahe an Tacitus und seine strenge Objektivierung des Urteils. Polybios trägt die verschiedenen günstigen und ungünstigen Meinungen vor, die über das Verhalten der Römer bei ihrer letzten Auseinandersetzung mit Karthago von den Zeitgenossen vertreten worden sind. Bezeichnenderweise reiht er dabei einfach einen Standpunkt an den andern, ohne irgendwo anzudeuten, wie er selber denkt. Die Entscheidung wird ähnlich wie etwa bei der rückschauenden Würdigung des Augustus zu Anfang von Tacitus' Annalen[107]) vollständig dem einzelnen Leser überlassen, nur mit dem Unterschied, daß Polybios ihm wirklich die freie Wahl ermöglicht, während Tacitus ihn gerade unter der Maske der Zurückhaltung mit raffinierter Psychologie um so sicherer leitet.

Dem geraden, schlichten Achäer liegt also jede Verstellung und jedes Versteckspiel mit dem Publikum fern. Wo es ihm aus irgend welchen Gründen nötig erscheint, seine persönliche Meinung zurückzuhalten, da tut er es auch ehrlich, ohne Hintergedanken, wo nicht, da spricht er sie

---

[104]) III 89, 3.

[105]) III 105, 8/9. Ähnlich II 64, 2; III 15, 11; IV 19, 13; 60, 6; XXI 23, 13; XXX 8, 4; XXXIX 4, 4.

[106]) XXXVI 9.

[107]) Tacitus, ann. 1, 9/10. Vgl. E. Norden, Die antike Kunstprosa, Bd. 1, Leipzig 1898, S. 327.

rücksichtslos-offen aus. Auf heimliche Umwege versteht er sich nicht. —

Polybios' Bedürfnis für einen offenen, unmittelbaren Verkehr mit seinen Lesern, wie sie besonders deutlich der Vergleich mit Tacitus zeigt, wirkt sich am auffälligsten in den lehrhaften Schlußbemerkungen aus, die auf jeden wichtigeren Abschnitt folgen. In ihnen findet man, im Gegensatz zu anderen Stellen[108]), keine Spur der indirekten Methode. Sie wenden sich immer direkt mit einer ganz bestimmten Anweisung an eine bestimmte Lesergruppe.

So beendet der Historiker den langen geographischen Exkurs, der Hannibals Zug von Spanien nach Italien erläutern soll, mit der eindeutigen Erklärung[109]), er habe die vorigen Kapitel im Interesse derer geschrieben, die den Schauplatz der Ereignisse nicht kennten. Gleichzeitig gibt er auch genau an, in welcher Weise man diese seine vorsorglichen Ausführungen verwerten müsse. Noch unmittelbarer ermahnt er am Ende der Abhandlung über den Nutzen der Musik[110]) seine arkadischen Landsleute, vor allem die Bewohner von Kynaitha, sie sollten auf jeden Fall die altüberlieferten musikalischen Studien pflegen, weil sie nur so die verwildernden Einflüsse ihrer rauhen Heimat abwehren könnten. Nicht selten aber gilt die Schlußbemerkung auch allen Lesern, soweit sie Pragmatiker sind. In diesem Fall appelliert Polybios allgemein an die *ἐπεσόμενοι, ὀρθῶς βουλευόμενοι, ἡγούμενοι, φιλομαθοῦντες* oder *ἀκούοντες*[111]).

Und doch, obgleich er niemals die geringste Ungewißheit über seine wahren Absichten und Meinungen aufkommen läßt, wird man seiner Aufrichtigkeit nicht wirklich froh.

---

[108]) Vgl. S. 35 ff.

[109]) III 38, 4/5.

[110]) IV 21, 10/11. Ähnliche Schlußbemerkungen stehen IV 33, 11/12; 42, 6/7; 74,8; V 33, 8; 90, 5/8; VI 11, 9; VIII 2, 11; IX 9, 9/10; 10, 13; X 5, 9; 33, 6/7; XI 2, 11; XIII 3, 8; XVI 20, 3/4; 28, 9; XXIII 14, 12; XXVII 10, 5. Sie beginnen fast immer mit der gleichen stereotypen Wendung *ταῦτα μὲν οὖν ἡμῖν εἰρήσθω* oder *ταῦτα μὲν οὖν εἰρήσθω μοι.*

[111]) I 72, 7; III 7, 4/7; VIII 21, 10/11; X 17, 5; XXXI 30, 2.

Gerade die Schlußbemerkungen mit ihrer deutlichen Sprache verstimmen den kritischen Leser am stärksten, weil er sie in der Regel als völlig überflüssig empfindet. Die meisten geschichtlichen Episoden sind ja durch Einleitungen und Erläuterungen innerhalb des Zusammenhangs schon derartig geklärt, daß jeder Zusatz nur eine lästige Wiederholung sein kann. So erhält die erbitterte Abhandlung des Historikers über den ruchlosen römischen Kunstraub in Syrakus[112]) am Schluß noch einen besonderen Kommentar durch den Hinweis auf den Zweck, dem dieser Abschnitt dienen soll. Ebenso verficht Polybios in der Charakteristik des älteren Scipio Africanus[113]) durch mehrere Kapitel seine eigene Auffassung von dem großen Gegner Hannibals im Gegensatz zu der verkehrten früherer Historiker, um dann im unmittelbaren Anschluß daran dasselbe in verkürzter Fassung zum zweitenmal vorzutragen. Selbst an solchen Stellen, wo ihm eine ausführliche Schlußwiederholung unnötig erscheint, bringt er es doch nicht fertig, ohne weiteres zum folgenden Kapitel überzugehen. Mit echt griechischer Ausführlichkeit gibt er in einem kurzen Satz jedesmal die Begebenheit an, von der er gerade gehandelt hat, und weist zugleich durch ein Demonstrativum noch einmal auf ihren Einzelablauf zurück[114]).

Überhaupt gehört die Wiederholung jeder Art zum festen Bestandteil der polybianischen Darstellungsweise[115]). Immer wieder begegnen dem Leser dieselben Erfahrungssätze, Anschauungen, Gedanken und Bemerkungen, oft ganz schnell nacheinander. Bei besonders wichtigen Fragen hält der Historiker es sogar für notwendig, sich innerhalb desselben Satzes zu wiederholen, wie etwa bei der Ablehnung

---

[112]) IX 10.

[113]) X 2—5. Vgl. die in A. 110 und 111 angeführten Schlußbemerkungen, die fast alle Wiederholungen sind.

[114]) I 58, 7; 63, 4; 70, 7; 79, 6; 82, 14; 88, 5; 88, 12; II 12, 7; 31, 7; 35, 2; 46, 7; III 5, 7; 41, 1; 70, 12 und viele andere. Diese verkürzten Schlußwiederholungen entsprechen genau den demonstrativen Anfangsbemerkungen, die eine Einleitung ersetzen. Vgl. S. 25. — Feldmann, a. a. O., S. 10 f. zitiert eine Reihe ähnlicher Stellen aus früheren Historikern.

[115]) Hercod, a. a. O., S. 67 f.

eines schmählichen Friedens[116]). Er erregt sich über ein Wort Pindars, das die *ἡσυχία* empfiehlt, und bezeichnet es als *πάντων αἰσχίστην καὶ βλαβερωτάτην ἀπόφασιν.* Gleich darauf spricht er voll Eifer noch einmal seine persönliche Meinung aus und charakterisiert die *εἰρήνη μετὰ κακίας ἢ δειλίας ἐπονειδίστου* mit den gleichen Worten wie eben vorher als *πάντων αἴσχιστον καὶ βλαβερώτατον.*

Besonders charakteristisch für dieses ganze Wesen ist auch seine Freude an einem glücklichen Bild. Bei den Friedensverhandlungen in Naupaktos am Ende des Bundesgenossenkriegs mahnt der Aetoler Agelaos die anwesenden Griechen und Makedonen zur Einigkeit und warnt sie in anschaulichster Weise vor den Wolken, die im Westen aufstiegen[117]). In einer Rede an die Lakedämonier gebraucht der Akarnane Lykiskos dasselbe Bild[118]). Jetzt ist es schon ins Allgemeinbewußtsein übergegangen und der ernste, stimmungsvolle Ausdruck für das nahende Schicksal Griechenlands geworden. Das empfindet auch Polybios mit tiefer Bewegung, aber ihm fehlt der künstlerische Takt, um zu wissen, daß jedes weitere Eingehen darauf nur abschwächend wirken würde. So redet er denn in der Darstellung der letzten Verzweiflungskämpfe seines Volks noch einmal von dem *νέφος ἐκεῖνο*[119]).

Wieweit das pädagogische Prinzip der Wiederholung auch Polybios' Sprache beeinflußt hat, läßt sich im einzelnen schwer bestimmen. Die persönliche Eigenart des pragmatischen Historikers ist mit dem breiten Urkundenstil des Hellenismus[120]) zu einer Einheit zusammengewachsen, die wir kaum noch zu zergliedern vermögen. So bezeichnet die Weitschweifigkeit und ihre Folgeerscheinung, der Mangel an Frische, in gleichem Maß den Zeitstil wie den lehrhaften Verfasser. Nur fehlt Polybios wie selten jemandem

---

[116]) IV 31, 7/8.

[117]) V 104, 10: *τὰ προφαινόμενα νῦν ἀπὸ τῆς ἑσπέρας νέφη.*

[118]) IX 37, 10: *νέφος ἀπὸ τῆς ἑσπέρας.*

[119]) XXXVIII 16, 3.

[120]) Vgl. Norden, a. a. O., S. 152 ff. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Geschichte der griechischen Sprache. Berlin 1928, S. 44 f.

die schöpferische Begabung, um diese Mängel einer allmählich alternden Sprache wiederauszugleichen[121]).

Wie wenig ursprüngliche Kraft er auf sprachlichem Gebiet besitzt, zeigt seine Vorliebe für stereotype Wendungen. So gebraucht er z. B. den Satz *ὃ δὴ καὶ συνέβη γενέσθαι* beinahe in jedem Abschnitt[122]). Überhaupt kommt er von der ersten Fassung, die er für einen Gedanken gefunden hat, schwer wieder los. Unwillkürlich repetiert er sie bei nächster Gelegenheit mit formelhafter Strenge. Diese Gewohnheit hat wohl einen doppelten Ursprung: Mit dem stilistischen Unvermögen verbindet sich die Überzeugung, eine Tatsache müßte nachhaltiger auf das Publikum wirken, wenn sie inhaltlich und formal wiederholt würde. Daher zitiert der Historiker z. B. sein Thema, das er zuerst im Prooimion von Buch I vorgetragen hat, an drei späteren Stellen fast mit den gleichen Worten[123]).

Bis in die Konstruktionen der einzelnen Sätze hinein macht sich die große Starrheit und Einförmigkeit bemerkbar, die das gesamte Werk trotz aller Mannigfaltigkeit des Stoffs charakterisiert. In den vielen langen Perioden, wie sie Polybios liebt, begegnet der Leser keiner Ungleichmäßigkeit und keiner originellen Entgleisung des Aufbaus[124]). Mit

---

[121]) Hercod, a. a. O., S. 69 und 116 f. spricht mit Recht von einer Vorliebe des Historikers für unklare Begriffe. Nur zieht er im Anschluß an Wunderer die Folgerung, P. habe die Volkssprache geschrieben. Davon kann gar keine Rede sein. Abgegriffenheit und Unklarheit des Ausdrucks sind kein Zeichen von Volkstümlichkeit, sondern von mangelnder Gestaltungskraft.

[122]) I 30, 8; III 11, 2; V 84, 6; IX 8, 9; X 36, 2; 36, 7; XI 14, 1; XV 4, 4; 17, 2; XXI 13, 13; XXVIII 10, 2; XXIX 22, 3. s. S. 10.

[123]) I 1, 5; VI 2, 3; VIII 2, 4; XXXIX 8, 7. Ebenso kehrt z. B. auch der Vergleich der Wahrheit mit den Augen in fast gleicher Formulierung wieder. s. I 14, 6 und XII 12, 3. — Über P.'s Neigung zur Wiederholung derselben Worte und Gedanken handelt ausführlicher Hans Gidion, Untersuchungen über das dritte Buch des Polybius, Diss. Göttingen 1919, S. 9 ff., S. 36 ff., S. 52 ff., freilich in anderem Zusammenhang.

[124]) Vgl. II 68, 3/6; III 4, 4/6; IV 7, 2/5; V 92, 7/10; VI 5, 5/8; IX 8, 2/5; 8, 6/8; XI 2, 5/6; 22, 5/6; XVI 18, 5/6; XXVII 3, 3/4; 7, 5/7;

peinlichster Sorgfalt werden alle Gedankensprünge und Anakoluthe vermieden, selbst in den bekannten Riesensätzen[125]). Der Plan der Konstruktionen ist von Fall zu Fall ebenso überklar und hindernislos zu durchschauen wie der pädagogische Gehalt der dargestellten Ereignisse.

Für beide Mängel liegt der Grund zutiefst darin, daß Polybios eben kein Genie ist. Eine geniale Persönlichkeit gibt sich in ihrem Werk niemals ganz aus. Hinter ihren Worten und Gedanken ahnt der Leser noch unausgeschöpfte, rätselhafte Möglichkeiten, die ihn immer aufs neue fesseln und zur Erkenntnis drängen. Nichts davon bei Polybios. Wohl schreibt er immer mit einer stark auf uns wirkenden inneren Anteilnahme, aber er zündet nicht[126]).

IV. Wahrheitsstreben.

Ist Polybios durch die erschöpfende Art der Darstellung, wie sie sein lehrhaftes Verhältnis zum Leser verlangt, niemals in die Gefahr gekommen, die höchste Pflicht des Historikers zu verletzen, das Postulat der Wahrheit? Wer gleich ihm alles weiß und alles ausspricht, kann im Eifer des Dozierens leicht der Versuchung erliegen, verlorengegangene

---

XXVIII 17, 5/9; XXIX 3, 1/4; 7, 4/7; XXX 8, 1/2; XXXI 8, 4/6; XXXVI 12, 2/4; XXXVIII 10, 4/7; XXXIX 8, 4/6.

[125]) Vgl. II 46, 1/4; XVI 15, 1/8. Norden, a. a. O., S. 153 ist nicht berechtigt, von vielen, schweren Anakoluthen bei Polybios zu reden. Die Konstruktionen des Historikers sind zwar häufig pedantisch und schwerfällig, z. B. VI 5, 5/8 und XVI 15, 1/8, doch sie entgleisen fast nie. Man kann sogar ein bewußtes Streben nach Parallelismus in ihnen beobachten, wie etwa II 46, 1/4 und XVI 15, 1/8. Vgl. Feldmann, a. a. O., S. 39.

[126]) Es ist Polybios natürlich nicht zum Bewußtsein gekommen, daß sein Verhältnis zu den Lesern schwere Mängel hat. Nur die vielen Wiederholungen scheinen ihm doch etwas peinlich gewesen zu sein, weil er sich ihretwegen mehrfach entschuldigt; s. XXVIII 16, 10/11; XXIX 12, 10.

Einzelheiten allgemein bekannter Tatsachen aus eigener Phantasie zu ergänzen. Daß er trotzdem in seinem ganzen Werk selbst bei kritischen Gelegenheiten mit Bewußtsein nirgends von der Wahrheit abgewichen ist, zeugt von der unerbittlichen Folgerichtigkeit und Selbstzucht seines strengen Charakters.

Diese völlige Zurückdrängung der Phantasie übt der Historiker vor allem bei der Wiedergabe von Verhandlungen und Gesprächen, deren Inhalt nicht bekannt geworden ist. Der Römer T. Quinctius Flamininus und König Philipp von Makedonien setzen sich bei Nikaia über die Friedensbedingungen auseinander[127]). Die wenigen Ohrenzeugen scheinen von den Einzelheiten der Unterredung auf höheren Befehl geschwiegen zu haben. Jedenfalls weiß Polybios nichts davon, und ehrlich, wenn auch schweren Herzens, läßt er eine Lücke stehen[128]). Nur das Ergebnis der Zusammenkunft gibt er ausführlich an[129]).

---

[127]) XVIII 8. Der Historiker stellt auch wiederholt ausdrücklich die Forderung auf, daß Gespräche möglichst wahrheitsgetreu wiedergegeben werden müßten; s. XII 25 a; XXXVI 1.

[128]) XVIII 8, 8: *τίνα μὲν οὖν ἦν τὰ τότε ῥηθέντα παρ' ἑκατέρου, δυσχερὲς εἰπεῖν.*

[129]) XVIII 8, 8/9. Wie schwer es dem gewissenhaften Lehrer wird, das Publikum den Gefahren einer verkürzten Fassung auszusetzen, fühlt man auch sonst bisweilen deutlich aus seinen Worten heraus, auch wenn er nicht unmittelbar davon spricht. So soll I 57, 1/2 der Vergleich der feindlichen Heere mit zwei Faustkämpfern in seiner breiten Behandlung nichts anderes sein als ein Ersatz für die fehlende Detailschilderung, ebenso I 57, 5 der fast ängstlich genaue Hinweis auf die Art der Operationen: *οὔτε γὰρ τῶν ἐξ ἱστορίας στρατηγημάτων οὔτε τῶν ἐκ τοῦ καιροῦ καὶ τῆς ὑποκειμένης περιστάσεως ἐπινοημάτων οὔτε τῶν εἰς παράβολον καὶ βίαιον ἀνηκόντων τόλμαν οὐδέν παρελείφθη.* Auch im nächsten Kapitel macht sich dieses Streben nach dem Ausgleich zwischen Kürze und Ausführlichkeit bemerkbar. I 58, 4 heißt es, beide, Römer und Punier seien unbesiegt aus den Kämpfen um den Eryx hervorgegangen, *πάσαις ταῖς πολιορκητικαῖς ἐπινοίαις καὶ βίαις χρησάμενοι κατ' ἀλλήλων, πᾶν δὲ γένος ἐνδείας ἀνασχόμενοι, πάσης δ' ἐπιθέσεως καὶ μάχης πεῖραν λαβόντες.* Vgl. VII 15, 1. Auch in den einleitenden Worten *πολλοὺς καὶ ποικίλους ἀγῶνας συνεστήσατο,* I 56, 11, scheint ein gewisses

Besonders bezeichnend aber ist seine Stellungnahme zu den geheimen Verhandlungen zwischen Perseus von Makedonien und Eumenes von Pergamon[130]). Wieder läßt ihn die Überlieferung im Stich, und doch muß er an dieser Stelle einen leidlich vollständigen Bericht schaffen, weil sonst das Publikum die folgenden Begebenheiten nicht verstehen würde[131]). So bleibt ihm nichts weiter übrig, als die Lücken im Zusammenhang nach eigenem Urteil zu ergänzen, eine Aufgabe, der er sich diesmal als Zeitgenosse durchaus gewachsen fühlt[132]). Die nächsten Kapitel rechtfertigen sein Selbstvertrauen. Mit peinlichster Genauigkeit sammelt er die Tatsachen, soweit sie in die Öffentlichkeit gedrungen sind, und vervollständigt sie durch Verbindung und Deutung zu einem glaubwürdigen Ganzen. Wohl wird dabei die Geschichte selbständig weitergesponnen, aber die Zutaten sind nicht willkürliche Schöpfungen der Phantasie, sondern das gültige Ergebnis sachlichen Denkens und Forschens[133]). Wie gewissenhaft dabei der Historiker selbst den Schein der Unwahrheit zu vermeiden sucht, beweist eine kleine Bemerkung gegen Ende des Berichts[134]). Im Widerspruch zu seiner ursprünglichen Ankündigung[135]) hat er die Beziehungen der beiden

---

Streben nach Ausführlichkeit und Vollständigkeit vorhanden zu sein. Jedenfalls gebraucht P. denselben Ausdruck wiederholt in gekürzten Berichten. s. VIII 24, 7; XVIII 45, 8; 46, 1; XXII 10, 8.

130) XXIX 5—9.

131) XXIX 5, 1/2.

132) XXIX 5, 3: *οὐ μὴν ἀλλὰ κατηνέχθην ἐπὶ τὸ γράφειν κεφαλαιωδῶς τὸ δοκοῦν, καὶ δι' ὧν εἰκότων καὶ σημείων ἐπὶ ταύτης ἐγενόμην τῆς γνώμης, ὑπάρχων κατὰ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς καὶ μᾶλλον ἑτέρων ἐκπληττόμενος ἕκαστα τῶν γενομένων.*

133) Es ist fraglich, wieweit man Polybios diese Sachlichkeit zum Verdienst anrechnen darf. Wer nicht viel Phantasie besitzt, hat es leicht, sie zu beherrschen.

134) XXIX 8, 10: *τούτων δ' ἔνια μὲν ἐξερρύη παρ' αὐτὸν τὸν καιρόν, ἔνια δὲ μετ' ὀλίγον εἰς τοὺς παρακειμένους τῷ Περσεῖ φίλους.*

135) XXIX 5, 3: *οὐ μὴν ἀλλὰ κατηνέχθην ἐπὶ τὸ γράφειν κεφαλαιωδῶς τὸ δοκοῦν.*

Könige zueinander teilweise recht ausführlich dargestellt[136]) und fürchtet nun, man möchte seine Nachrichten für erfunden halten. So legt er am Schluß genaue Rechenschaft von seinen Quellen ab, um jedes Mißverständnis auszuschließen.

Auch Polybios' erstaunliches Interesse für die Innenseite der Taten hätte ihn in die Versuchung bringen können, der Phantasie zu erliegen. Bei jeder Gelegenheit geht er ja um der Vollständigkeit willen über die Grenzen des unmittelbar Gegebenen hinaus und sucht die verborgenen psychologischen Momente der geschichtlichen Persönlichkeiten bis ins einzelne anschaulich zu machen[137]). Hannibals und Scipio Maiors kühne Berechnungen sind ihm ebenso vertraut wie König Philipps wechselnde Pläne[138]). Er kennt die Überlegungen des Hamilkar, Fabius Cunctator, Scipio Minor und die mannigfachen Gedanken und Anschläge der Herrscher Syriens und Ägyptens. Aber alle diese psychologischen Erörterungen sind völlig blaß und allgemein. Der Historiker berichtet nur die pragmatischen Motive und Voraussetzungen, soweit sie sich mit Wahrscheinlichkeit aus den gegebenen Handlungen ablesen lassen. Alles willkürliche Deuten und Ausgestalten vermeidet er auch hier[139]).

Wie ernst er bei der Innenseite der Taten um die Erkenntnis des wirklichen Sachverhalts ringt[140]), kommt wieder-

---

[136]) XXIX 8, 5/7 kennt er genau die Forderungen des Eumenes und die Antwort des Perseus.

[137]) Vgl. Wunderer, a. a. O., 1905, S. 54 ff.

[138]) Beispiele sind wegen der Fülle des Materials überflüssig.

[139]) Vgl. Hannibal vor der Schlacht am Trasimenischen See: III 80—81; Scipio Maior vor dem Angriff auf Neukarthago: X 8; König Philipp vor dem Angriff auf Psophis: IV 70, 6—71, 1; König Eumenes' Überlegungen: XXIX 7, 4/8. Dabei verfällt der Historiker wieder in den alten, ihm notwendig verbundenen Fehler der Eintönigkeit und Selbstwiederholung. Man hat nicht selten den Eindruck, als ob P. selber am Werke wäre, nicht irgendein König oder Feldherr der Vergangenheit.

[140]) Mit Unrecht behauptet Siegfried, a. a. O., S. 38, das Postulat der Wahrheit in der Geschichte beziehe sich nur auf die Außenseite der Taten. Ob die den handelnden Personen zugeschriebenen Stimmungen und Überlegungen der Wirklichkeit entsprächen, darum kümmere sich P. nicht.

holt überzeugend zum Ausdruck. Eine Gesandtschaft der Rhodier unter Führung des Hagepolis redet bei Herakleion in Makedonien mit dem Legaten Qu. Marcius Philippus[141]). Der Römer behandelt die Griechen außerordentlich liebenswürdig und gibt ihnen eine gnädige Antwort. Polybios weiß nicht recht, welchen Zweck der berechnende Mann dabei verfolgt. Er schwankt zwischen zwei verschiedenen Möglichkeiten, die ihm zunächst beide gleich einleuchtend erscheinen. Schließlich entscheidet er sich im Hinblick auf die nächstfolgenden Begebenheiten für die zweite, ohne jedoch die erste völlig aufzugeben[142]).

Auch sonst formuliert er an mehreren Stellen, wo es um die Erfassung von inneren Vorgängen und Zuständen geht, seine Ergebnisse mit einer gewissen Vorsicht. So sagt er von der Gesinnung seines Landsmanns Aristainos, der sich mit Philopoimen über wichtige politische Fragen öffentlich auseinandergesetzt hat, *φήμη δέ τις ἐνέτρεχεν ὡς Ἀριστaίνου Ῥωμαίοις εὐνουστέρου μᾶλλον ἢ Φιλοποίμενος ὑπάρχοντος*[143]). Der Begründung einer unvernünftigen Handlungsweise König Philipps fügt er die einschränkende Bemerkung *ὡς ἐμοὶ δοκεῖ* hinzu[144]), ebenso der Deutung einer kühnen Tat des römischen Gesandten C. Popilius Laenas[145]).

---

[141]) XXVIII 17.

[142]) XXVIII 17, 5/9: *πότερα ....., ἢ ....., τὸ μὲν ἀκριβὲς οὐ ῥᾴδιον εἰπεῖν, δοκῶ δὲ μᾶλλον τὸ τελευταῖον εἰρημένον, ἐξ ὧν ἐμαρτύρησε τὰ μετ' ὀλίγον συμβάντα τοῖς Ῥοδίοις.* Ähnlich hält P. bei einer Maßnahme des älteren Scipio vor Neukarthago zwei Motive für möglich, X 11, 3.

[143]) XXIV 13, 10.

[144]) VIII 8, 1.

[145]) XXIX 27, 3. Vgl. V 38, 10; X 2, 8; 15, 5; XI 22, 1. Natürlich hängen Wendungen wie *ὡς ἐμοὶ δοκεῖ* und ähnliche keineswegs immer mit dem Wahrheitsstreben des Historikers zusammen; sie sind für gewöhnlich nur konventionelle Ausdrucksmittel der Urbanität. Eine zuverlässige Scheidung zwischen diesen beiden Möglichkeiten läßt sich so gut wie niemals durchführen. Vgl. Wilhelm Knodel, Die Urbanitätsausdrücke bei Polybios, Diss. Tübingen 1908.

Von Scipio Maior heißt es vor seiner Bewerbung um das Amt des Aedilen *ἦλθεν ἐπί τινα τοιαύτην ἔννοιαν*[146]), von Hannibals Bruder Hasdrubal vor seinem Zug nach Italien *ἐπί τινας λογισμοὺς κατήντησε τοιούτους*[147]).

Im allgemeinen freilich hat Polybios an der Zuverlässigkeit seiner psychologischen Bemerkungen mit Recht nicht im geringsten gezweifelt. Selbst die eingehendsten Berichte führt er mit unbekümmerter Sicherheit durch. So beendet er den langen Gedankengang Hannibals vor der Schlacht am Trasimenischen See mit den Worten: *ἃ δὴ καὶ τότε προϊδόμενος καὶ συλλογισάμενος Ἀννίβας περὶ τοῦ τῶν ἐναντίων ἡγεμόνος οὐ διεσφάλη τῆς ἐπιβολῆς*, ohne ein milderndes „ungefähr" oder „vielleicht" hinzuzufügen[148]). Ähnlich sagt er am Schluß einer Überlegung Scipio Maiors *ταῦτα δὲ προθέμενος ἀνέζευξε*[149]), und König Philipps Bedenken vor dem Sturm auf Psophis faßt er in der bestimmten Wendung *ταῦτ' οὖν πάντα συνορῶν καὶ συλλογιζόμενος ὁ Φίλιππος* zusammen[150]).

Nur an einer Stelle wundert man sich über den selbstverständlich-sicheren Ton des Verfassers, bei der Erzählung von Philipps letzten Regierungsjahren[151]). Mit offensichtlicher Anlehnung an das alte griechische Tyrannenbild trägt

---

[146]) X 4, 3.

[147]) X 37, 3. Vgl. VIII 18, 1; XIV 1, 5. Allerdings ist es auch hier fraglich, ob P. wirklich bewußt die Absicht gehabt hat, die zuverlässige Gültigkeit seiner Aussagen herabzusetzen. Gerade unbestimmte Pronomina finden sich bei ihm häufig in Zusammenhängen, die jede einschränkende Bedeutung ausschließen. So verwendet er z. B. das Pronomen *πώς* bei der Einführung eines wörtlichen Homerzitats, XII 27, 10: *προθέμενος τὸ τοῦ Ὀδυσσέως πρόσωπον λέγει πως οὕτως· ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον, ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη κ. τ. λ.* Jedenfalls soll durch diesen inhaltlich überflüssigen Einschub der Hiat *λέγει οὕτως* vermieden werden. Vgl. Knodel, a. a. O., S. 59 ff.

[148]) III 81, 12.

[149]) XI 20, 8.

[150]) IV 71, 1. Vgl. III 17, 8; 91, 1; 92, 1; IV 65, 11; V 22, 8; VIII 34, 5; IX 5, 1; X 37, 6.

[151]) XXIII 10.

Polybios in dramatisch-bewegter Sprache die verworrenen Regungen und Konflikte vor, wie sie die Seele des alternden Makedonen verdunkelt haben sollen. Die *ἐρινύες*, *ποιναί* und *προστροπαῖοι* seiner Opfer stürzen sich auf den König und lassen ihn Tag und Nacht nicht zur Ruhe kommen[152]). Allmählich treiben ihn die unaufhörlichen Erschütterungen des Gemüts fast bis zum Wahnsinn und zerstören in ihm jede Fähigkeit zu planmäßigem, nüchternem Denken.

Wenn auch dieses intime Seelenbild, das selbst im fragmentarischen Zustand noch Eindruck macht, nicht geradezu verzeichnet sein mag, muß man es doch mindestens für äußerst subjektiv halten. Nur unter dem Einfluß eines ganz starken persönlichen Antriebs kann es geschehen sein, daß der Historiker es hier gewagt hat, seine grundsätzliche Zurückhaltung[153]) aufzugeben. Das fühlt man noch aus den Resten der Überlieferung einigermaßen deutlich heraus. Polybios glaubt ja, daß Philipp die Geistesverwirrung als gerechte Strafe für die vielen Schandtaten seines früheren Lebens empfangen habe[154]). Mit Erbitterung erinnert er sich der mannigfachen Leiden und Kränkungen, die durch den rücksichtslosen Makedonenkönig fast allen griechischen Staaten widerfahren sind. Sein Nationalgefühl regt sich und durchbricht die Schranken der nüchternen Sachlichkeit. So nimmt er literarisch Rache an dem Gegner seines Volks, indem er ihn zum Tyrannen *κατ' ἐξοχήν*[155])

---

[152]) Auch die Seelenqualen des *προδότης*, XVIII 15, 12/13, schildert P. ähnlich, fast menippisch. Vgl. Lukian, Gallus 25 (Hinweis von Prof. Geffcken).

[153]) Gerade bei der Wiedergabe von Affekten und Gemütsbewegungen ist P. für gewöhnlich besonders zurückhaltend. Nur mit einem Wort, ganz allgemein, schildert er die Situation. Vgl. einen Ausschnitt aus den früheren Stimmungen König Philipps: V 14, 10: *περιχαρὴς ὤν*; 110, 4: *περίφοβος γενόμενος*; IX 18, 6: *δεδιώς*; XV 22, 1: *περιχαρὴς ἦν*; XVI 24, 2: *ἠγωνία*; *φοβούμενος*; 34, 10: *ἐκπλαγὴς ἦν, καὶ διαλγῶν*; XVIII 9, 2: *δεδιώς*; 24, 6: *περιχαρὴς ἦν*; XXII 14, 4: *δεδιώς*.

[154]) s. XXIII 10, 2/3 und 10, 14.

[155]) Vielleicht war ihm schon ein anderer Historiker darin voran-

stempelt, und schreibt damit, ohne es zu wollen, cum ira et studio, im Gegensatz zu seinem eigentlichen Versprechen[156]).

Ist es Polybios in seinem Ringen um die historische Wahrheit gelungen, die Phantasie, den Erbfeind aller antiken Geschichtschreibung, völlig zurückzudrängen, so hat er doch einer anderen Versuchung weniger widerstehen können, dem Andrang persönlicher und nationaler Stimmungen. Die subjektive Auffassung der Dinge, wie wir sie in der Schilderung des alternden Philipp erkennen, bildet keine Ausnahmeerscheinung. Jede starke gefühlsmäßige Teilnahme an Personen und Ereignissen färbt unwillkürlich den Ton seiner Darstellung und beeinflußt sein Urteil[157]).

So zeigt die ungewöhnlich günstige Charakteristik des Antigonos Doson deutlich die innere Nachwirkung der achäisch-makedonischen Waffenbrüderschaft von Sellasia. Wiederholt betont der Historiker die vortrefflichen Eigenschaften des Fürsten, seine hohen Verdienste um das Wohl aller Hellenen und die mannigfachen Äußerungen der Liebe und Dankbarkeit für ihn[158]). Aber er verschweigt doch nicht, was die Gegner zu sagen haben. So erscheint Antigonos dem Aetoler Chlaineas durchaus nicht als *σωτήρ* und *εὐεργέτης*, vielmehr nur als selbstsüchtig-berechnender Machthaber, der es klug verstanden habe, durch rechtzeitige Einmischung in innergriechische Zwistigkeiten die eigene Herrschaft zu stärken[159]).

---

gegangen. Daß man früh begonnen hat, sich mit Philipp auseinanderzusetzen, geht aus VIII 8 hervor.

[156]) VI 9, 11: *χωρὶς ὀργῆς ἢ φθόνου ποιούμενος τὴν ἀπόφασιν.*

[157]) Das ist bekannt. Es handelt sich also im Folgenden nur um die nähere Ausführung einer an sich feststehenden Tatsache.

[158]) II 47, 5; 70; IV 3, v. 2 und v. 8; 34, 9; 87, 6; V 9, 10; XVIII 6, 5/6.

[159]) IX 29, 7/12. Demgegenüber wird Antigonos IX 36, 2/5 durch den Akarnanen Lykiskos im Sinne des Historikers verteidigt.

Auch in seiner Stellung zu Philipp II. bringt Polybios die alte Neigung der Achäer für den Bezwinger des feindlichen Sparta[160]) zum Ausdruck. In breiten Exkursen rühmt er die Leistungen und das Wesen des Königs und verbittet sich mit Entrüstung jedes absprechende Urteil[161]). Die sachlich berechtigte Bewunderung für den Wegbereiter Alexanders des Großen verbindet sich hier mit der allgemeinachäischen Sympathie und bringt ein fast ideales Charakterbild hervor[162]). Anders wieder der Aetoler Chlaineas. Er schildert Philipp und sein Volk als den Nationalfeind, der die Freiheit Griechenlands planmäßig vernichtet habe[163]).

Besonders charakteristisch ist Polybios' Auseinandersetzung mit Philipp V.[164]), dem Herrscher, der wie keiner zuvor das Schicksal der Achäer und aller Griechen bestimmt hat. Das problematische Wesen des Königs wird mit einer fast leidenschaftlichen Anteilnahme gezeichnet, die ihren letzten und stärksten Ausdruck in der bekannten dramatisch-pathetischen Schlußbetrachtung findet. Den wechselnden Titel *βασιλεὺς εὐφυής* oder *τύραννος ἄγριος*[165]) empfängt König Philipp je nachdem, ob er die griechischen Staaten freundschaftlich oder rücksichtslos behandelt. Und doch, trotz dieser stimmungshaften Übersteigerung des Urteils wirft der Historiker immer wieder die nüchterne Frage nach

---

[160]) II 48, 2; XVIII 14, 8.

[161]) V 10, 1/5; VIII 9—11. Kürzere Hinweise stehen noch XVIII 14, 14 und XXII 16, 2.

[162]) Jedenfalls hat auch der Vergleich mit Philipp V. zur Idealisierung Philipps II. beigetragen. V 10, 1/5 und 10, 9/11 stellt P. beide Könige einander scharf gegenüber; s. auch VIII 8—11. Vgl. Carl Wunderer, Polybios, Leipzig 1927, S. 37, dessen Werk nicht immer zur Klärung der Polybiosfrage beigetragen hat. Vgl. die ablehnende Kritik Laqueurs, Phil. W. 1927, Sp. 1313 f.

[163]) IX 28, 1/7. Dem widerspricht Lykiskos IX 33. Letzten Endes zeigt sich in Polybios' freundschaftlicher Haltung zu Philipp II. der alte tragische Fehler der Griechen, ihr Mangel an universalem Nationalgefühl. Das geht besonders deutlich aus dem Kapitel XVIII 14, der Zurechtweisung des Demosthenes, hervor.

[164]) Vgl. S. 15 ff.

[165]) IV 77, 4; V 11, 6; VII 13, 7. Vgl. S. 18.

dem wirklichen, innersten Wesen des Königs auf[166]), das wohl niemand damals in seiner wahren Bedeutung verstehen konnte.

Ähnlich wie in der Charakteristik der Personen spiegeln sich auch in der Einschätzung ganzer Staaten und Völker nationale Stimmungen des Polybios wider. So werden die Akarnanen, die treuen Bundesgenossen der Achäer gegen die feindlichen Aetoler, ausschließlich lobend erwähnt[167]). Ja, zu Beginn der Schilderung des Bundesgenossenkriegs trägt die Anerkennung ihrer Handlungsweise einen fast begeisterten Ton[168]).

Umgekehrt spricht aus den vielen Äußerungen über das Wesen der Aetoler die unversöhnliche Erbitterung des achäischen Patrioten. Dabei ist bezeichnend, daß der Historiker die stammverwandten Rivalen[169]) mit größerer Abneigung darstellt als etwa die fremden Römer. Immer wieder hebt er bald spottend, bald klagend ihre bösen Eigenschaften hervor, die Bestechlichkeit[170]), die Schwelgerei[171]), die Ruchlosigkeit gegen Menschen und Götter[172]), die Untreue[173]) und vor allem die hemmungslose Neigung zur Räuberei[174]). Empfangen sie einmal den gerechten Lohn für ihre Taten, so freut er sich und kann eine schadenfrohe Bemerkung nicht unterdrücken. Mit ironischer Befriedigung redet er davon, wie schlecht es ihnen im Bundesgenossenkrieg ergangen sei[175]).

---

[166]) Vgl. S. 16 ff.

[167]) z. B. V 6, 1: XVI 32, 1. IX 32—39 ist der Akarnane Lykiskos Wortführer der Achäer und Makedonen. — Die übrigen griechischen Staaten werden von Polybios wechselnd beurteilt, im allgemeinen ziemlich schlecht, wie sie es auch verdienten.

[168]) IV 30, 2/5.

[169]) Freilich war ein Teil der Aetoler von nichtgriechischer Abstammung, wie König Philipp in der Unterredung mit Flamininus spöttisch bemerkt, XVIII 5, 7/8.

[170]) XVIII 34, 7/8.

[171]) XIII 1, 1.

[172]) IV 18, 11; 27, 2; 67, 4; V 9, 6; 11, 1.

[173]) IV 79, 3.

[174]) II 43, 9; 45, 1; 46, 3; 49, 3; IV 3, v. 1 und v. 3 und v. 5; 6, v. 10 u. v. 12; 16, 4; 58, 1; XVIII 27, 4; 34,1.

[175]) V 29, 1/2.

Sie hätten zu Anfang den jugendlichen König von Makedonien für einen dummen Jungen gehalten, der ihnen gar nichts anhaben könnte, und wären dann gründlich in ihrer Rechnung getäuscht worden.

Auch wenn auswärtige Machthaber einer aetolischen Gesandtschaft bei Gelegenheit kräftig die Wahrheit sagen, empfindet Polybios ein deutlich wahrnehmbares Gefühl der Genugtuung. So erzählt er mit breitem Behagen, wie König Philipp und T. Quinctius Flamininus sich während der Verhandlungen bei Nikaia[176]) öffentlich über die Aetoler belustigen. Besonders die räubermäßige Gewohnheit des *ἄγειν λάφυρον ἀπὸ λαφύρου* führt zu einer heiteren Auseinandersetzung zwischen beiden[177]). Mit dem gleichen Eifer werden bald darauf, nach der Entscheidungsschlacht von Kynoskephalai, die vergeblichen Bemühungen der Aetoler geschildert, bei der Festlegung der Friedensbedingungen ihre besonderen Wünsche durchzusetzen[178]). Im Wortlaut erfahren wir Flamininus' schroffe Antwort auf die unzufriedenen Bemerkungen des Phaineas[179]).

Aber glücklicherweise bleibt Polybios doch immer der-

---

[176]) XVIII 1—7.

[177]) XVIII 4, 7—5, 4.

[178]) XVIII 36—38.

[179]) XVIII 37, 12. Auch die höhnische Behandlung durch M'. Acilius Glabrio, die sich die Aetoler nach der Vertreibung des Antiochos aus Griechenland gefallen lassen mußten, XX 10, scheint der Historiker als wohlverdiente Strafe empfunden zu haben. s. XX 10, 13. — Mag Polybios' Verstimmung gegen die Aetoler im allgemeinen verständlich sein, so wird er ihnen gelegentlich doch gar nicht gerecht. So wollen sie nach dem Friedensschluß mit König Philipp nichts wissen von der vielgepriesenen Befreiung Griechenlands durch Rom und bezeichnen sie XVIII 45, 6 verächtlich und bitter als *μεθάρμοσις δεσποτῶν, οὐκ ἐλευθέρωσις τῶν Ἑλλήνων*. P. dagegen stimmt von ganzem Herzen in den Jubel der übrigen Griechen ein, XVIII c. 45, 7—c. 46, ja, XVIII 46, 13/14 behauptet er sogar, man hätte den hochherzigen Siegern noch viel größere Huldigungen erweisen müssen, als es tatsächlich geschehen sei. Daß trotz aller augenblicklichen Freundschaft der Römer doch eine traurige Wahrheit in den Worten der Aetoler laut wird, scheint er gar nicht empfunden zu haben. Sonst müßte er XVIII 45, 7/8 seine Ablehnung weniger scharf formulieren.

selbe Pflichtenmensch. Auch die verhaßten Aetoler finden wieder rückhaltloses Lob. So hören wir an mehreren Stellen von ihrem Mut und ihrer hervorragenden militärischen Tüchtigkeit[180]). Noch unmittelbarer erkennt man die streng sachliche Grundgesinnung des Historikers aus seinem Urteil über König Philipps Plünderungszüge im Bundesgenossenkrieg. Mit ehrlichem Zorn schildert er die rohe Verwüstung der Heiligtümer von Thermos[181]), obgleich es sich um ein Unglück der schlimmsten Feinde handelt, sogar um ein wohlverdientes. Nirgends, auch nicht in halb unbewußten Äußerungen, findet man die geringste Spur von Befriedigung oder Schadenfreude. Die Gerechtigkeit behauptet das Feld unter der zwingenden Leitung der *μεγίστη θεὸς τῶν ἀνθρώπων*, der Wahrheit.

Hat Polybios die Idee der Wahrheit für sich selbst als höchstes Ziel gesetzt, so mußte sie ihm auch bei der Beurteilung anderer Historiker der leitende Maßstab sein. Immer fragt er in erster Linie, ja, fast ausschließlich, nach der Zuverlässigkeit eines Berichts, nicht so sehr nach der äußeren Form. So kämpft er in erbittertem Eifer gegen die Verlogenheit der „tragischen" Geschichtschreibung[182]), ohne damit ihre künstlerischen Grundsätze an sich zu verwerfen. Es ist mit Recht verschiedentlich betont worden, daß sich auch in seiner Darstellung nicht selten tragische Spuren finden[183]).

---

[180]) XVIII 22, 4; XXI 27, v. 6 und v. 9; 28, 2. In diesem Zusammenhang gehört auch Polybios' geteiltes Urteil über den mißglückten Anschlag des Theodotos auf König Ptolemaios Philopator. V 81, 1 heißt es: *κατὰ δὲ τὸν καιρὸν τοῦτον Θεόδοτος Αἰτωλικῇ μέν, οὐκ ἀνάνδρῳ δ' ἐπεβάλετο τόλμῃ καὶ πράξει.*

[181]) V 9—12. Auch später steht P. mehrfach den Aetolern bei, wenn die Gerechtigkeit es verlangt. s. XI 7, 2/3; XV 23, 7/9.

[182]) s. A. 2.

[183]) Paul Scheller, De hellenistica historiae conscribendae arte, Diss. Leipzig 1911, S. 60 f. Siegfried, a. a. O., S. 28 ff.

Mit vollem Bewußtsein übernimmt er manche Züge der feindlichen Richtung, soweit sie der Wahrheit nicht widerstreiten.

An mehreren Stellen hat man sogar den Eindruck, als wäre die literarische Art des Duris und Phylarchos in reiner Erscheinung vorhanden. Abschnitte wie die Schilderung des Untergangs von Makedonien[184]), von Karthago[185]) und von Griechenland[186]) wirken teilweise mit ihrem dramatisch gesteigerten Pathos fast wie Fremdkörper innerhalb des übrigen Zusammenhangs. Dennoch bleibt der Historiker auch hier seinem innersten Wesen treu. Ist ihm doch der tragische Stil kein Mittel zu eitler rhetorischer Wirkung, sondern nur der sprachliche Ausdruck eines wahren und starken Gefühls. In Polybios offenbart sich die alte Schwermut der Griechen, der pessimistische Blick für die Vergänglichkeit des Irdischen[187]), gesteigert durch die großen Katastrophen der Geschichte, deren Zeitgenosse er war. Dieses tief empfundene Erlebnis kleidet er in das Gewand der „tragischen" Historie und wird so zugleich ihr Überwinder und Vollender.

---

[184]) XXIII 10; XXIX 21.
[185]) XXXVIII 21—22.
[186]) XXXVIII 1—6; 9—18; XXXIX 2.
[187]) Vgl. Hermann Diels, Der antike Pessimismus, Berlin 1921.

Lebenslauf.

Am 6. Juni 1904 wurde ich, Elisabeth Ibendorff, als Tochter des Landwirts Heinrich Ibendorff und seiner Frau Frieda, geb. Möller, in Lichtenhagen bei Rostock geboren. Von Ostern 1911 bis Michaelis 1912 besuchte ich die Volksschule meines Heimatdorfs, von Michaelis 1912 bis Ostern 1913 die Burchhardt'sche Höhere Töchterschule zu Rostock und von Ostern 1913 ab das Lyzeum mit Studienanstalt zu Rostock.

Nach meiner im Frühjahr 1923 bestandenen Reifeprüfung widmete ich mich dem Studium der klassischen Philologie und der Geschichte. Ich studierte zunächst 6 Semester in Rostock, 1 Semester in Göttingen, und kehrte dann nach Rostock zurück.

Meine Lehrer waren in Rostock Prof. Geffcken, Helm, Hohl, Schüßler, Spangenberg, Dr. Brandt, Dr. Schwenn, Güntert, von Lücken, Hauttmann, Utitz, Erhardt, Katz, Althaus, Brunstäd; in Göttingen Prof. Baehrens, Brandi, Hermann, Kahrstedt, Dr. Krahmer, Reitzenstein.

Ihnen allen, ganz besonders aber meinem verehrten Lehrer, Professor D. Dr. Geffcken, bin ich zu größtem Dank verpflichtet.